Der

kluge Freund.

Ein Lustspiel.

Aus dem Italiänischen
des Herrn Marchese Francesco Albergati
Capacelli.

Hominum mores tibi nosse volenti
sufficit una domus.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Augsburg,
bey Conrad Heinrich Stage.
1771.

= Dir. p. 1119
62

Personen.

Der Graf Octavius Ripoli.

Der Graf Valer, sein Sohn.

Die Gräfinn Eleonore, des Octavius Frau, und Valers Stiefmutter.

Die Gräfinn Lucinde Ortagni, Pflegetochter des Grafen Ripoli.

Der Marchese Philander Onesti, ein Römer von neuem Adel, Gast in dem ripolischen Hause, und Freund des Grafen Valers.

Fabriz, des Marchese Philanders Cammerdiener.

Chiara Pelarini, eine Sängerinn.

Ruffina, ihre Mutter.

Hyacinth, ein Friseur.

Bediente.

Der Schauplatz ist in Mayland.

Erster

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Ein Zimmer in dem Hause des Grafen Ripoli, mit einer Thür in der Mitte, und zwoen andern an der Seite; die, rechter Hand, geht in die Zimmer der Alten, und in Lucinden ihres; und die zur linken, in die Zimmer des Grafen Valer und des Marchese Philanders.

Der Graf Octavius.

(sitzt im Schlafrocke an einem Tischgen, mit einem Buche in der Hand; auf dem Tischgen steht ein angezündetes Licht, das beynahe verbrannt ist. Er lieset und läßt mit wütendem Gesichte wieder nach. Endlich legt er das Buch weg und sagt:)

Nein; es ist nicht möglich — für mich ist aller Trost verlohren. Lesen ist für ein

ruhiges Gemüth ganz nützlich; bey einem unruhigen Gemüthe aber schaft es nicht den geringsten Nutzen. O GOtt! wie viel Unruhen quälen mich nicht! und wer ist die unglückliche Ursache davon? ein Sohn; ein einziger Sohn; dem ich mit der zärtlichsten Neigung begegnet, den ich mit einer recht liebreichen Sorgfalt erzogen habe, ohne Kosten und Bemühungen zu sparen, um ihn gesittet und gehorsam zu machen. (nach einem kleinen Stillschweigen sieht er an die Uhr.) Mitternacht ist bereits vorbey. Dieses ist der Lohn, den ich von einem undankbaren Sohne erhalte. So späte noch aus dem Hause; vermuthlich Laster zu begehen; und in Gesellschaft lasterhafter — — Aber was sage ich? Kann ich mir nicht leicht vorstellen, wo er gegenwärtig ist? Bey derjenigen, welche ihn verführete, welche alle meine Hofnung zu Schanden machte, welche ihn von einer unschuldigen Liebe ablenkete, um ihn hinzureissen — ich höre etwas — O! wenn er es doch wenigstens itzt wäre — (wird gewahr, daß er es nicht ist und macht Bewegungen eines Verzweifelten.)

Zweyter Auftritt.

Eleonora. (vor welcher ein Bedienter mit einem brennenden Lichte in der Hand hergeht. Sie geht durch die mittelste Thür hinein.)

Eleonora. (zum Bedienten.)

Geht, geht. Lasset das Licht hier auf dem Tischgen stehen. (Der Bediente gehorcht, und geht ab.)

Octavius. (für sich.)

Hier ist eine Qual von einer andern Art.

Eleonora.

Herr Gemahl, auch diesen Abend habe ich allein speisen müssen.

Octavius.

Und, um sich ihres Schadens zu erholen, sind Sie gekommen in Gesellschaft zu taroken.

Eleonora.

Mit Ihnen —

Octavius.

Mit mir kann man nichts anders thun: nicht wahr?

Eleonora.

Man könnte ganz wohl in Ruhe und Friede sprechen; wir könnten an die Unordnungen unsers Hauses denken, und wie ihnen am besten

besten abzuhelfen wäre, um einmal herauszukommen.

Octavius.

Vortreflich. Sie sprechen von Ruhe und Friede, daß es bey nahe scheint, als wären Sie die Ruhe selbst, und als wenn Sie beständig bereit wären —

Eleonora.

Ich? ich streite niemals, wenn —

Octavius.

Gewiß, wenn man es macht, wie Sie es haben wollen.

Eleonora.

Ich kann unmöglich nachgeben, wenn ich Recht zu haben glaube.

Octavius.

Und das schönste ist, daß Sie es allezeit glauben.

Eleonora.

Selten irre ich mich; aber Sie, mit Ihrer verfluchten Unempfindlichkeit leiden Dinge, die ich gewiß nicht leiden würde.

Octavius.

Und Sie mit Ihrer verfluchten Wuth würden alle Uebel ärger machen. Doch ich habe nicht Lust, weder Zeit noch Worte zu ver-

verlieren. Haben Sie diesen Abend gespeiset, so gehen Sie auch zu Bette.

Eleonora.

Ja, ja; vermeiden Sie es nur mit mir zu reden, und meine guten Rathschläge anzuhören. Handeln Sie nach Ihrem Kopfe: vornehmlich aber entfernen Sie sich nicht von den vortreflichen Einfällen dieses ehrlichen Herrn —

Octavius.

Frisch, frisch. Schimpfen Sie nur noch auf Leute, die es nicht verdienen. Verachten Sie denjenigen, der unserer Hochachtung würdig ist. Machen Sie, daß ein Gast, der vor kurzem unser großmüthiger Wirth in Rom war, in unserm Hause durch Verachtung, unhöfliches Bezeigen, und Merkmale eines schimpflichen Mißtrauens beleidiget werde.

Eleonora.

Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Ich bin eine aufrichtige Frau. Was ich auf dem Herzen habe, das habe ich auf der Zunge, und ich muß sagen —

Octavius.

Thorheiten, lauter Thorheiten. Ihr

Weiber rühmt euch aufrichtig zu seyn, wenn ihr fühlet, daß ihr Muth genug habet, eine Grobheit zu sagen: „Was ich auf dem Herzen habe, das habe ich auch auf der Zunge„ (indem er es ihr nachmacht.) Was man auf dem Herzen hat, das muß man erst durch den Kopf gehen lassen, ehe es auf die Zunge kömmt, und alsdenn redt man.

Eleonora.

Wer Sie auf Ihrem Richterstuhle reden hörte, der sollte glauben, Sie wären ein Cato, ein Cicero, oder irgend ein anderer großer Mann: wer aber nachgehends sieht, was für Thorheiten Sie an einem bösen Sohne dulden —

Octavius.

Und hier werden Sie gewiß nach Ihrer so gerühmten Aufrichtigkeit etwas sagen wollen? Gut, Eleonora, ich widerstehe nicht mehr.

Eleonora.

Aber, wie kann man schweigen —

Octavius. (nimmt voller Wuth ein Licht in die Hand und steht auf.)

Reden Sie, reden Sie: aber mit sich selbst. Wenn Sie nicht fortgehen, so werde ich es thun.

Eleono-

Eleonora.

O! wenn man auf ihren großen römischen Cavalier stichelt, den Sie im Hause haben, oder auf das vortrefliche Söhngen, das Sie gezeuget haben, so werden Sie gleich empfindlich, und gerathen in Wuth. Ich will nicht mehr reden.

Octavius.

Der Himmel gebe es. (antwortet sehr geschwind, und geht mit dem Licht in der Hand herum.)

Eleonora.

Sie werden mich ins künftige ganz verändert finden.

Octavius.

Der Himmel gebe es. (wie zuvor.)

Eleonora.

Ich werde alles sehen und schweigen.

Octavius.

Der Himmel gebe es. (wie zuvor.)

Eleonora.

Und wenn ich auch crepiren sollte. —

Octavius.

Der Himmel gebe es. (wie zuvor.)

Eleonora.

Ja, ja; wünschen Sie mir nur den Tod —.

Octavius.

Ich wünsche Ihnen ein langes und glückliches Leben: aber auch ich möchte gern ruhig leben. Ich antworte; und die Wuth, welche Sie in mir erregen, macht, daß ich etwas sage, woran ich nicht dencke. Kurz, ich höre Sie, aber ich verstehe Sie nicht.

Eleonora. (nimmt voller Wuth das andre Licht.)

Wenn ich keine Stiefmutter wäre —

Octavius.

Wenn Sie keine Stiefmutter wären, so würden Sie in Ihrem Gemüthe betrübt, aber nicht wüthend seyn.

Eleonora.

Nein, nein; ich würde eher einen Entschluß zu fassen wissen als Sie. (sie gehen beyde mit dem Lichte in der Hand in dem Zimmer herum.

Octavius. (steht still.)

Und was würden Sie für einen Entschluß fassen?

Eleonora.

O! ich bin keine Frau, die einen Rath geben kann. (spöttisch) Fragen Sie nur Ihren hochadelichen Gast, der wird Ihnen einen ganz andern geben.

Octavius.

Sehen Sie, sehen Sie nur, welche Schwachheit! Ein vierhundertjähriger Adel, wovon Ihnen über fünfzig Jahre im eigentlichen Verstande zukommen, macht, daß Sie Sich weit mehr zu wissen, und zu gelten einbilden, als ein Cavalier von neuem Adel, der aber klug, gelehrt und mit tausend Vorzügen versehen ist. Sagen Sie mir doch, ist sein Adel gut genug gewesen, Sie in Rom zu bewirthen? Also muß er auch gut genug seyn, bey uns in Mayland logiren zu können, und von Ihnen —

Eleonora. (spöttisch.)

Gehorsam, Ehrerbietung und Unterthänigkeit zu erhalten —

Octavius.

Nein Madam, Achtung, Gefälligkeit, Höflichkeit; oder daß Sie wenigstens den Wohlstand gegen ihn beobachten. — Allein, wenn man bey Ihnen ist, kann man weder reden noch schweigen. (er setzt das Licht wieder auf das Tischgen, und wirft sich voller Verdruß, und ganz außer sich, auf den Stuhl nieder, wo er zuvor saß.)

Eleonora.

Ja, ja; Sie haben recht: allein ich bin eine aufrichtige Frau, und will alles sagen, was ich im Herzen habe. Sie, mit Ihrer Gelindigkeit stürzen das ganze Haus, die Personen, die Ihnen angehen, und sich selbst ins Verderben. Sehen Sie nur, wie viel Unordnungen; alle durch Ihre Schuld. (sie spricht heftig, so, daß die Heftigkeit immer zunimmt.) Sie haben das vortrefliche Mädchen, die Tochter Ihres verstorbenen Vetters ins Haus genommen. Sie haben sich einfallen lassen, sie mit Ihrem Sohne zu verheirathen; sie haben sich in einander verliebt, weil sie beständig bey einander waren. Ich wollte haben, daß Sie die Heirath beschleunigen sollten. Sie hingegen sagten: Nein, man muß warten, bis ihre Liebe reifer wird; sie müssen einander erst recht kennen lernen, ehe man sie durch ein Band verbindet, — und tausend andre Thorheiten, die mir itzt nicht einfallen. Unterdessen kömmt bey Gelegenheit des bevorstehenden Carnevals eine Hexe von Sängerinn — verflucht sey doch das Mensch, und alles Comödiantenvolk. Ihr Söhngen vergafft sich in sie, und verliert

liert alle Liebe gegen die unglückliche Lucinde, welche vor Liebe und Traurigkeit bey nahe stirbt. Von Rom kömmt der hochgeehrteste Herr Marchese Onesti, ein guter Freund von Ihrem Herrn Sohne, der ihm die Rathschläge und Regeln giebt, die einem natürlich sind, der seinen Adel durch Geld und nicht vom Geblüte erhalten hat — alles dieses sind Dinge, die Sie nicht begreifen wollen. Wir wollen weiter gehen. In diesem Zustande wissen Sie nicht, was Sie anfangen sollen, und verlieren die Zeit mit Seufzen. Ich würde alles ohne Heftigkeit, ohne Hitze, ohne Lärm, bloß mit meiner gewöhnlichen Gelassenheit abstellen. Ich würde machen, daß der Herr Marchese Onesti zum Teufel gienge. Die Signora Sängerinn würde ich fortjagen lassen; und den würdigen Herrn Sohn würde ich in eine Festung stecken, bis er seinen Fehler bereuet hätte, um Verzeihung bäthe, und die Comtesse Lucinde heirathete. Sie hingegen stehen starr, seufzend und niedergeschlagen da; Sie kommen niemals weder zum Abendessen noch ins Bette, und dieses bloß um das vortrefliche Kleinod, Ihr Söhngen, Ihr

Valer-

Valergen zu erwarten. Dieser bleibt die ganze Nacht aus dem Hause; das arme Mädchen ißt nicht mehr, weil sie den Appetit durch vieles Weinen verloren hat. Der Herr Marchese, dessen Magen eben so edel ist als sein Blut, kann des Abends nicht die geringste Speise vertragen. O! welches Haus! welche Gesellschaft! welcher Aufenthalt von Thoren! — Doch ich bin überaus gleichgültig dabey; ich denke an meine Ruhe, und will mich um niemanden erzörnen. Ich habe diesen Abend gespeiset; nunmehro will ich auch schlafen gehn, und wünsche denen, die noch aufbleiben, eine gute Nacht.

(geht trotzig in ihr Zimmer.)

Dritter Auftritt.

Der Graf Octavius allein.

(nach einem kurzen Stillschweigen.)

Ich bin ganz betäubt. Ich bin außer mir. Meine Frau bringt durch ihre unruhige und stürmische Gemüthsart mein Unglück aufs höchste. Ach! Sohn, Sohn — (er steht auf, und geht im Zimmer herum) Ja; ich muß einen Entschluß fassen. Ich will die schärfste Strenge anwenden, —

allein

allein — wird es auch was helfen? werde ich auch Herz genug haben, sie gegen einen Sohn zu brauchen, der mir bis hieher gehorsam und unterthänig gewesen ist? — Dieses ist sein erster Fehler — allein, er ist auch so beschaffen, daß er überaus traurige Folgen nach sich ziehen kann. Ein unwürdiges Weibsbild kann dem Blute meiner Familie auf immer einen Schandfleck anhängen. — Meine Frau — ach! meine Frau ist eine Närrinn. Sie möchte mich gern zu Gewaltthätigkeiten verleiten; ich soll Lärm machen, und Verdacht — Ja, wenn der Verdacht gegründet wäre? wenn der Marchese Philander — So viel ist gewiß, daß er mit meinem Sohne in einer vertrauten Freundschaft steht. Es scheint, daß die Ankunft Philanders in meinem Hause nur allzuwohl mit der Zeit überein komme, da diese schändliche Liebe ihren Anfang genommen hat. — Allein, ich will keinen Verdacht hegen — doch ist es nöthig, sich den Zweifel zu benehmen. Wenn ja — (er wird in den Zimmern, wo Philander und Valer wohnen, ein Licht gewahr) Wie? Philander ist noch auf? das sehe ich an dem Lichte. Er sollte auf meinen

nen Sohn warten? So müssen sie ja einig seyn. Nein, nein; ich wiederhole es nochmals, ich will keinen Verdacht hegen: allein, ich will und muß mir meinen Zweifel benehmen. Wenn er mich nicht hintergeht, so muß er mir beystehen. Wenn er ein kluger Freund ist, so muß er ein Mittel ausfindig machen können und wollen, mich aus dieser Angst zu reissen. (nähert sich der Thür des Marchese Philanders, und ruft ihm mit leiser Stimme.) Herr Marchese, Herr Marchese.

Vierter Auftritt.

Der Marchese Philander und der vorige.

Philander. (kömmt mit einem Lichte heraus.)

Herr Graf, sind Sie noch auf?

Octavius.

Ja; ich habe eben noch keine Lust mich niederzulegen. Sie aber, warum sind Sie noch nicht zu Bette?

Philander.

Sie wissen meine Gewohnheit, daß ich des Abends niemals speise. Um die Zeit, da andere zum Abendessen gehen, begebe ich mich in mein Cabinet und schreibe. Indem

ich

ich also in der Ruhe und in einer allgemeinen Stille anfange zu schreiben, so fahre ich damit immer fort, ohne es gewahr zu werden, und gehe sehr spät zu Bette.

Octavius.

O! wie glücklich sind Sie, da Sie nicht nur des Nachts, sondern auch am Tage einer vollkommenen Ruhe genießen: aber ich —— (er seufzet) doch genug; ich sage weiter nichts. Ich habe Sie nicht gerufen, um Sie zu stören, sondern Ihnen nur eine angenehme Ruhe zu wünschen. Ich darf andern mit meiner Unruhe nicht beschwerlich fallen.

Philander.

Sie würden unsere Freundschaft sehr beleidigen, wenn Sie mich für unfähig hielten, von meinem Systema abzugehn, und meiner Ruhe auf einige Zeit zu entsagen, um einem guten Freunde beyzustehen. (seitwärts) Der Unglückliche! ich weiß, was seine Betrübniß verursachet: allein ich sage nichts, wenn er nicht selbst anfängt.

Octavius.

Nein, nein; ich will nicht so unbescheiden seyn; und ich weiß auch nicht, ob es

Nutzen schaffen würde — Angenehme Ruh, morgen werden wir einander wieder sehen. (für sich) Ich allein muß weinen und seufzen.

Philander.

Wenn Sie mich für unfähig halten, Ihnen dienen zu können, so würde ich freylich nicht die Ursache der Betrübniß zu wissen verlangen, welche ich in Ihrem Gesichte wahrnehme. Ein Freund muß von dem andern niemals ein Geheimniß mit Gewalt erzwingen wollen; und er darf es nicht übel nehmen, wenn es ihm nicht entdeckt wird. Er muß annehmen, was ihm vertraut wird. War er kalt, ehe er ein Uebel entdeckte, so muß er, so bald er es weiß, lauter Feuer seyn, um ihm abzuhelfen.

Octavius. (für sich)

Das kömmt mir verdächtig vor, daß er sich stellet, als wüßte er nichts.

Philander. (für sich)

Er trauet mir nicht; ich sehe es wohl. O! wie sehr beklage ich ihn! seine Frau verleitet ihn ein Mißtrauen in mich zu setzen. (während daß sie beyde für sich reden, thun sie einige Schritte in dem Zimmer, und sehen tiefsinnig aus.)

Octa-

Octavius.

Warum schweigen Sie so stille, Marchese?

Philander.

Um die Reihe Ihrer Gedanken nicht zu unterbrechen.

Octavius.

Wollte der Himmel, daß Sie sie gänzlich wegschaffen könnten; denn sie sind nur allzutraurig.

Philander.

Wenn Sie mich Ihres Vertrauens würdig schätzen, so sollen Sie sehen, wie eifrig ich mich bemühen werde, Sie zu zerstreuen.

Octavius. (sieht ihn starr an, und sagt nachgehends)

Sollten Sie sie nicht wissen, ohne daß ich sie Ihnen entdecke?

Philander. (mit einer unerschrockenen Kaltsinnigkeit)

Mein Herr, ich weiß niemals von meinen Freunden etwas, als was sie mir selbst sagen.

Octavius

Wie! Sie wissen nicht, was Sie sehen?

Philander.

Vielleicht nicht, wenn ich gewahr werde, daß man es vor mir verbergen will.

Octavius.

Dieses ist nicht Freundschaft, sondern Nachläßigkeit, Kaltsinnigkeit —

Philander.

Verzeihen Sie mir, es ist Klugheit, es ist Pflicht, es ist ein unverbrüchliches Gesetz einer wahren Freundschaft.

Octavius.

Das verstehe ich in der That nicht. Wenn Sie einen Freund betrübt, seine Familie in Unordnung, und ein großes Unglück sehen, das ihm bevorsteht, wollen Sie da nichts sagen, nichts thun?

Philander.

Was ich gegenwärtig sehe, oder nicht sehe, weiß ich nicht: ich muß ihnen aber sagen, daß ich in dem angenommenen Falle bereit seyn würde, alles zu thun, alles zu unternehmen; doch würde ich mich niemals unterstehen zu reden, oder mich anzubiethen, wenn man mich nicht rufte. Werde ich für einen Freund gehalten, so ist es vergebens,

daß

daß ich mich anbiethe: denn ich mache mich noch mißfällig, wenn ich mir merken lasse, daß ich ein Uebel eingesehen habe, welches man vor mir verbirgt. Hält man mich aber für einen Freund, so muß ich warten, bis sich derjenige, der mich als eine ihm zuständige Sache besitzt, meiner bediene, wenn es nöthig ist; und ich muß mich durch Nachforschen und Erbiethungen nicht beschwerlich machen. Erlauben Sie mir ein kurzes Beyspiel. Sie tragen einen Degen an der Seite. Würden Sie wohl verlangen, daß er Ihnen alle Augenblicke in die Hand käme, weil Sie ihn brauchen, wenn Sie ihn auch nicht nöthig haben? Nein, gewiß nicht. Ergreifen Sie ihn nachgehends selbst, wenn Sie ihn nöthig haben, und verachten Sie ihn, wenn sie befinden, daß er nicht gut ist. Ich will noch hinzusetzen — allein ich schäme mich in der That; daß ich einem vernünftigen Manne, wie Sie sind, eine so richtige und offenbar gewisse Maxime erklären soll.

Octavius. (seitwärts)

Sein Reden nimmt mich ganz ein, und ich schäme mich, daß ich ihn in Verdachte gehabt habe.

 Thun

Thun Sie mir den Gefallen, und setzen Sie sich nieder. (Octavius in seinem Stuhle, und Philander setzet sich auf einen andern neben ihn.)

Philander.

Sehr gern.

Octavius.

Allein Sie möchten vielleicht gerne schlafen.

Philander.

Dieses ist so nothwendig nicht; mein Vergnügen wäre, Ihnen zu dienen.

Octavius.

Ich danke Ihnen; und glaube Ihnen sehr gern. Sagen Sie mir doch; können Sie wohl läugnen, daß Sie meine Pflegetochter, die Comtesse Lucinde, seit einigen Tagen nicht haben weinend und niedergeschlagen gesehen?

Philander.

Ja, sie kömmt mir etwas unruhig vor; doch könnte ich nicht sagen, daß ich sie hätte weinen sehen.

Octavius.

Und mein Sohn, wie kömmt der Ihnen vor? an statt daß er Lucinden, die er zuvor liebte, und für welche er zum Manne bestimmt

ist, seine Neigung zeigen sollte, so flieht er sie, und kömmt des Nachts ganz späte erst wieder nach Hause. Alles dieses kann Ihnen nicht unbekannt seyn.

Philander.

Ich sehe zwar, daß die Comtesse Lucinde und Ihr Sohn einander etwas kaltsinnig begegnen; auch habe ich gehöret, daß der Herr Graf, Ihr Sohn, bisweilen etwas spät in sein Zimmer kömmt: allein da ich des Abends nicht speise, so kann ich nicht wissen, ob er zu der Zeit erst nach Hause, oder von der Tafel kömmt. Nachgehends gebe ich auch nicht Achtung —— ——

Octavius. (etwas hitzig)

Sie, Sie, Herr Marchese. Ich fürchte, daß Sie über das unhöfliche Bezeigen, womit Ihnen meine wunderliche Frau begegnet, böse geworden sind, und daß Sie zu mir und zu meiner Familie alle Neigung verloren haben.

Philander.

Ich wundere mich außerordentlich über das, was Sie mir da sagen. Die Frau Gräfinn Eleonora, Ihre würdige Gemahlinn, ist eine Dame von einem verehrungswürdigen

Adel, und ich schätze sie über alle Massen hoch. Es ist also nicht möglich, daß sich eine Person, die alle die Artigkeit, Höflichkeit und freundlichen Manieren an sich hat, die einem so berühmten Blute natürlich sind, so weit vergessen sollte, einem ehrlichen Manne, der in ihrem Hause ein Gast zu seyn das Glück hat, unhöflich und unanständig zu begegnen. Wie die Frau Gräfinn mit Ihnen umgeht, dieses ist nicht der Gegenstand meiner Beobachtungen, und darf es auch durchaus nicht seyn. Also könnte ich gar nicht sagen, worinne ich mich über sie beschweren sollte; ja ich bin ihr vielmehr verbunden, da ich sie jederzeit gütig und artig gegen mich finde. (Für sich.) Ich will seinen Schmerz nicht noch grösser machen, wenn ich mich über seine Frau beschwerete, wie ich es wohl sollte.

Octavius. (sieht ihn erstlich an, und sagt nachgehends)

Ey! wenn Ihre Klugheit so weit geht, daß Sie behaupten wollen, meine Frau sey nicht unhöflich gegen Sie, und närrisch gegen alle andere, so fange ich noch an, an Ihrer Aufrichtigkeit und Freundschaft zu zweifeln.

Philan-

Philander.

Diesen Schluß wollen wir weglassen, Herr Graf, der dienet zu nichts. Ich schwöre Ihnen zu; wenn mich auch die Frau Gräfinn übel tractirte, welches doch gewiß nicht ist, so würde ich dennoch jederzeit Ihr Freund und beständig Ihnen zu dienen bereit seyn. Wenn Sie Sich erklären wollen, so werden Sie sogleich die Proben davon erfahren.

Octavius.

Ja, ich will mich erklären, und zwar kurz und deutlich. Ich habe in meinem Hause ein Mädchen erzogen, welches mir mein verstorbener Vetter zur Aufsicht anvertrauet hat. Sie wissen auch, daß ich einen Sohn habe, worauf ich den Trost meines Alters gebauet hatte. Diese sollten einander heirathen; weil diese Ehe vielen vortheilhaften Absichten in der Familia nicht nur gemäß, sondern auch beyden angenehm und anständig war. Sie haben einander von Jugend auf geliebet; und diese Liebe ist mit dem Fortgange der Jahre und der Vernunft gewachsen. Die Zeit ihrer Glückseligkeit und meiner Zufriedenheit war bereits ganz nahe, als ein boshaftes Weibsbild, welches hieher nach

Mayland gekommen ist, um in bevorstehendem Carneval zu singen, meinen Sohn verführet, und so sehr bezaubert hat, daß er Lucinden am Tage nicht einmal mehr ansieht, und die ganze Nacht aus dem Hause bleibt, ohne zu besorgen —

Philander.

Dieses ist genug. Ersparen Sie Sich die Mühe, eine unangenehme Erzehlung fortzusetzen. Itzt, da ich alles dieses, welches ich zuvor schon wußte, auch noch von Ihnen weiß, so verspreche ich Ihnen Ihre Ruhe und Ihre Ehre zu vertheidigen, und wenn es auch mein Leben kosten sollte.

Octavius.

Wenn ich also nicht geredet hätte, so würden Sie mich immer in einer so großen Betrůbniß gelassen, und den Untergang meines Sohnes mit angesehen haben —

Philander.

Wenn Sie nicht geredet hätten, so würde ich, ohne Ihnen etwas zu versprechen, dasjenige gethan haben, was ich itzt thun werde, da ich Ihnen alles verspreche. Ich errege keine Uneinigkeiten in den Häusern, wo ich aufgenommen zu werden das Glück

habe

habe: und wenn ich sie in Unordnung finde, so suche ich stillschweigend die kräftigsten Mittel hervor, allen übeln Zufällen abzuhelfen. Gleichwie ich nun weder nach dem Ruhme eines Rathes strebe, noch den prächtigen Namen eines verdienstvollen Mannes verlange, so thue ich in der Stille für meine Freunde dasjenige, was andere öffentlich und mit vielem Geschrey thun.

Octavius.

Unterdessen aber nimmt die schändliche Liebe des Sohnes gegen die Sängerinn immer zu; er mißbraucht meine Geduld; und Sie, an statt ihm abzurathen. — Doch genug — Entschuldigen Sie einen armen Vater, welcher redet und dasjenige sagt, was ihm blos die Leidenschaft eingeben kann.

Philander.

Bey mir können Sie Ihre Entschuldigungen ersparen. Ich könne Ihren Zustand: seyn Sie aber versichert, daß ich ihn in kurzem verändert zu sehen hoffe.

Octavius.

Freund, Sie schmeicheln meinem Schmerze.

Philander.

Nein; ich bin weder fähig ihn zu vermehren, noch ihm zu schmeicheln. Kaum war ich nach Mayland gekommen, und in Ihrem Hause abgetreten, welches nunmehro zwanzig Tage seyn werden, so vertraute mir der Graf Valer, Ihr Sohn, so gleich die Freundschaft, die er kurz zuvor mit einer Sängerinn gemacht hatte. Ich stellete ihm damals seine Gefahr und den schlimmen Charakter solcher Weibsbilder vor; und wendete nach meiner Gewohnheit alle Kräfte an, ihn durch vernünftige Gründe auf andere Gedanken zu bringen, weil ich glaubte, die Leidenschaft wäre noch schwach: allein da ich sah, daß er heftig eingenommen war, so veränderte ich die Sprache, und suchte mir sein ganzes Zutrauen zu erwerben. Ich stund ihm auf eine geschickte Art bey, und erhielt so viel dadurch, daß er, ohne mirs zu sagen, keinen einzigen Schritt that. Ich versprach ihm, in seinen Unternehmungen beyzustehen, ihn bey Ihnen zu vertheidigen, und alle seine Entschließungen ausführen zu helfen. Kurz, durch einen erlaubten Betrug brachte ich es dahin, daß er sich von dem bos-

haften

haften Menschen losmachte, der ihn eingeführet hatte —

Octavius. (heftig.)

Und wer ist das? Verbergen Sie mirs nicht, wenn Sie ein aufrichtiger Freund sind.

Philander.

Verzeyhen Sie; dieses werde ich niemals sagen.

Octavius.

Wie! Sie tragen Bedenken, einen Bösewicht zu entdecken —

Philander.

Diese Entdeckung würde ganz und gar nichts zur Sache beytragen. Sie würde Ihnen nur rachgierige Gedanken beybringen. Ich wünsche Sie zu trösten, aber nicht Ihren Zorn zu erregen oder zu befördern. Ich habe den Namen, den Sie wissen wollen, bereits vergessen; und ich bitte Sie, vergessen Sie, daß Sie mich jemals darnach gefragt haben.

Octavius.

Gut; hierinne gebe ich nach. Allein, wie wollen Sie es in Ansehung meines

Sohnes

Sohnes machen? Wie wollen Sie ihn wieder zu seiner Pflicht bringen? Wie —

Philander

Ich habe es Ihnen bereits gesagt, und wiederhole es nochmals, daß hoffentlich alles gehen wird.

Octavius.

Wird er das boshafte Weibsbild verlassen?

Philander.

Er wird sie verlassen.

Octavius.

Wird er Lucinden seine erste Neigung wiedergeben?

Philander.

Er wird sie noch mehr lieben als zuvor.

Octavius.

Wird er gehorsam seyn, und wird er auch seinen Vater lieben?

Philander.

Ja, er wird es thun. Dieses ist sein erstes Vergehen. Sie haben ihn selbst in Rom gegen mich gelobet. Seine Jugend und die wenige Erfahrung in der Welt haben ihn betrogen. Er wird seinen Fehler einsehen.

Octavius.

Sie haben vielleicht ein gewaltthätiges Mittel —

Philander.

O! Herr Graf, ich weis gar nicht, was Gewaltthätigkeit ist; und noch vielweniger in dergleichen Umständen. Eine Leidenschaft überwindet man nicht anders, als daß man sie heilet; und die einzige Mittel, sie zu heilen, sind die Vernunft, und wenn es möglich ist, die Ueberzeugung.

Octavius

Sie versprechen also —

Philander.

Sachte, mit diesem Versprechen. Wenn Sie dieses von mir verlangen, so müssen Sie mir auch etwas versprechen.

Octavius.

O Gott! fodern Sie, befehlen Sie; das Vermögen, das Leben —

Philander.

Nein, nein; es ist viel weniger. Versprechen Sie mir keinen Lärm zu machen, Ihrem Sohne nicht beschwerlich zu fallen; und mit scheinbarer Gelassenheit sein Betragen noch einige Tage zu dulden.

Octavius.

Allein, wird es noch lange währen?

Philander.

Nein; gar nicht lange, und noch weit weniger, als Sie denken.

Octavius.

(seitwerts) Sollte er mich betrügen? ich kann es nicht glauben. Ja ich verspreche Ihnen alles, was Sie verlangen.

Philander. (steht von seinem Stuhle auf.)

Geben Sie mir Ihre Hand.

Octavius. (giebt sie ihm)

Ich verspreche Ihnen als ein ehrlicher Cavalier.

(Sie geben einander die Hände, nachdem auch Octavius von seinem Stuhle aufgestanden ist.)

Philander.

Dieses ist genug. Gehen Sie nunmehr in Ihr Zimmer, und bemühen Sie Sich ein wenig zu ruhen.

Octavius.

Dieses wird nicht möglich seyn; und ich möchte doch sehen, ob der Sohn —

Philan-

Philander.

Nein; vermeiden Sie itzt seine Gegenwart. Erlauben Sie, daß ich ihn alleine erwarte.

Octavius.

Wollen Sie sich aber um eine Nacht bringen —

Philander.

Sie ist ja bald vorbey: und vielleicht kömmt auch itzt mein Kammerdiener, der, wie Sie wissen, schon gestern früh von Turin zurück kommen sollte. Er bringt mir sehr wichtige Depeschen. Gehen Sie in Ihr Zimmer, und seyn sie ruhig.

Octavius.

Freund, ich überlasse mich Ihnen ganz. (Er umarmet ihn, und wischt sich die Augen.)

Philander.

Ich hoffe, daß Sie keine Ursache haben werden, es zu bereuen. Verzeihen Sie, daß ich so frey bin. Ich habe Sie nicht als den Grafen Octavius Ripoli betrachtet, sondern als einen Mann, den die Betrübniß ganz niedergeschlagen hat; außer dem würde ich mich nicht unterstanden haben, Ihnen einen Rath zu geben.

Octavius.

Ich bin in Ihrer Gewalt, (weinet) (seitwerts) Er ist ganz gewiß entweder ein kluger Freund, oder ein treuloser Verräther. (geht mit dem Lichte in sein Zimmer.)

Fünfter Auftritt.

Philander allein.

Der Unglückliche! ich beklage ihn. Das Uebel ist noch weit grösser, als er glaubt. Ich gewißlich werde nicht unterlassen ihm beyzustehen. Ich kenne das boshafte Weibsbild, das Valeren verführet. Meine Freundschaft verlangt, daß ich diese zerrüttete Familie wieder in Ordnung bringe — (nach einer kurzen Pause) Allein das üble Bezeigen der Gräfinn Eleonora — doch das üble Bezeigen und der Verdacht einer wunderlichen Frau schänden einen ehrilchen Mann nicht. Vor allen Dingen muß man an die Pflichten eines guten Freundes denken; und nachgehends werde ich auch für mich einen Entschluß fassen. — (er thut, als hörte er jemanden) Es kömmt mir vor, wo ich nicht irrre —

Sechs=

Sechster Auftritt.

Valer und der Vorige.

Valer. (der ganz sachte gegangen kömmt, und, nachdem er sich versichert hat, daß Philander allein ist, herzhafter fortgeht.)

Philander.

Kommen Sie, kommen Sie, liebster Freund. Sie können ganz sicher seyn.

Valer.

Schläft mein Vater?

Philander.

Ich weiß nicht, ob er schläft: das weiß ich aber, daß er nicht längst in sein Zimmer gegangen ist.

Valer. (seufzend)

O Gott!

Philander.

Was fehlt Ihnen?

Valer.

Wenn wird doch das unruhige Leben einmal ein Ende nehmen?

Philander.

Wenn Sie wollen.

Valer.

Wie? was wollen Sie damit sagen? (eifrig)

Philander.

Ich will sagen, daß es Ihnen obliegt, Ihr Gemüth zu beruhigen, und ernsthafter zu Werke zu gehen. (seitwärts) Man muß ihn in der Güte zu gewinnen suchen.

Valer.

Also wäre Ihr Rath, meinem Vater zu sagen, daß ich Lucinden nicht mehr will —

Philander.

Dieses hat er schon eingesehen.

Valer.

Daß ich anderwärts verliebt bin —

Philander.

Dieses weiß er auch.

Valer.

Und daß ich völlig entschlossen bin zu heirathen —

Philander.

O! dieses ist eben der Punct. Sie müssen frey und frank heraus sagen: Herr Vater, ich bin in eine Sängerinn verliebt, und will sie zur Frau haben, es koste auch was es wolle. Ich verlange daher, daß Sie —

Valer. (heftig)

Sehr wohl: ich werde es Ihm morgen früh sagen;

sagen; und Sie sollen sehen, wie dreist ich es ihm sagen will.

Philander.

Sie werden sehr wohl thun. Jeder Mensch ist frey; und in keinem Stücke muß er mehr über seine Freyheit halten, als wenn es die Wahl seines eignen Standes betrift. Ich sage Ihnen daher, daß Sie klug handeln, wenn Sie Chiaretten zur Frau wählen, da Sie sie lieben, und Ihr Glück mit ihr zu machen glauben.

Valer. (umarmt ihn voller Entzücken.)

Liebster Freund, wie sehr bin ich Ihnen verbunden! Sie geben mir das Leben wieder, und bringen mir einen Muth bey, der mir vielleicht gefehlet haben würde.

Philander.

Man muß aber auch überlegen, daß die Alten, die in ihrer Denkungsart von jungen Leuten ganz verschieden sind, dergleichen Grundsätze der Freyheit nicht billigen. Sie wollen, daß ihnen junge Leute unterthänig seyn sollen; sie wollen sie nach ihrem Gefallen verheirathen; und sind überaus strenge, zumalen wenn von einer Ungleichheit des Standes die Rede ist —

Valer. (hitzig)

Was wollen Sie aber damit sagen?

Philander.

Daß Sie bereit seyn müssen, von Ihrem Vater ein Wetter von Wuth und Ungestümm auszuhalten, und daß er vielleicht —

Valer.

Nein, nein, ich fürchte nichts. Die Liebe erhitzt und belebet mich. Die Vernunft steht mir bey. Sie haben mir Ihren Beystand auch versprochen. Endlich wird mein Vater —

Philander.

Ihr Vater wird nachgeben müssen: dieses ist ganz gewiß. Auf meinen Beystand können Sie sich auch verlassen. Allein, dieses war der Gedanke nicht, den ich Ihnen beybringen wollte.

Valer.

Was war es denn?

Philander.

Ich will es Ihnen sagen. Sie wollen sich dem Zorne Ihres Vaters, und so vielen Unruhen, die bey dergleichen Gelegenheiten ganz unvermeidlich sind, aussetzen, ohne zumit sich selbst zu Rathe zu gehn, wie es

um

um Ihre Beständigkeit aussieht, und was sich zutragen könnte, wenn Sie auf andere Gedanken kämen, und eine Aenderung treffen wollten. —

Valer.

Fort, fort! sagen Sie weiter nichts. Sie kennen mich sehr schlecht; und noch schlechter kennen Sie meine Chiarette. Ich bin nicht fähig Sie jemals zu verlassen. Sie ist nicht fähig Sich meiner Liebe unwürdig zu machen. Ich habe einmal einen Entschluß gefasset, und gehe gar nicht ab.

Philander.

Und der Charakter der Theaterfrauenzimmer erschrecket Sie gar nicht —

Valer.

Wie die andern beschaffen sind, das weiß ich nicht: das weiß ich aber, daß meine Chiarette —

Philander.

Verzeihen Sie mir; wenn Sie keine andern gekannt haben, so können sie von Chiaretten nicht urtheilen, —

Valer.

Ich kann sehr wohl von ihr urtheilen; und Sie würden mir selbst Recht geben, wenn

Sie sie kenneten. Kommen Sie nur sie zu sehen und mit ihr zu sprechen. Sie haben niemals mit mir kommen wollen.

Philander.

Ja, ja, ich werde ganz gewiß kommen: ich rede aber aufrichtig mit Ihnen. Von ihrem Gesichte, von ihrer Artigkeit, von ihrer Manierlichkeit will ich urtheilen, wenn ich sie werde gesehen haben: allein was ihren Charakter und ihrer Frau Mutter ihren anbelangt, so urtheile ich itzt so gleich davon. (für sich) Ich kenne die Mutter und die Tochter mehr als zu gut.

Valer.

Sie irren sich; Sie thun mir Unrecht, und machen mir ein empfindliches Mißvergnügen.

Philander.

Sie machen mir ein empfindliches Mißvergnügen: dieses hätten sie sagen sollen und weiter nichts, wenn Sie gewollt hätten, daß ich schweigen sollte. Was aber nachgehends das Irren anbelangt, so weis ich, daß ich mich nicht irre; und ich thue Ihnen gar nicht Unrecht, wenn ich glaube, daß man Sie in eben den Schlingen gefangen hat, in welche auch die [illegible]igsten fallen —

Valer.

Valer.

Was für Schlingen? O! Sie wissen gar nicht, was für Mühe ich gehabt habe, ehe man mir erlaubet hat in dieses Haus zu kommen.

Philander.

Ey vortreflich! sie haben gewußt, daß Sie noch in väterlicher Gewalt sind; also haben sie gedacht, daß Sie wenig können aufgehen lassen —

Valer.

Ey nicht doch, sie haben blos darum so viel Schwierigkeiten gemacht, weil sie für ihren guten Namen, und für ihre Ehre so besorgt sind. Wollen Sie einen Beweis davon? Hier ist er. So bald mich meine heftige Liebe zwang Chiaretten meine Hand anzubiethen, so wurden die Mutter und die Tochter, die den Antrag bey nahe nicht annehmen wollten, noch strenger, und nöthigten mich, meine Besuche in ihrem Hause einzuschränken —

Philander.

Sehen Sie denn nicht, daß dieses ein Kunstgriff gewesen ist, Ihre Liebe zu vergrössern, und zu machen, daß Ihnen etwas

von großem Werthe zu seyn scheine, welches doch in der That —

Valer.

Nicht doch; so ist es nicht. Sie haben eingesehen, daß mich nicht mehr eine ruhige Freundschaft, sondern eine heftige Liebe in ihr Haus führet; und deswegen haben die ehrlichen Leute verlanget, daß ich nicht so oft kommen sollte. Was werden Sie mir denn antworten, wenn ich ihnen sage, daß sie über ihren guten Namen so eifersüchtig sind, daß sie niemals wollen, daß ich am Tage, sondern lediglich in den spätesten und geheimsten Stunden der Nacht zu ihnen komme? Thun sie dieses nicht blos, um das Geschwätz und das Murmeln der Leute zu verhüten? Sie wissen, wie aufrichtig meine Gesinnungen sind, und könnten —

Philander.

O vortreflich! verstehen Sie es auf diese Art? Seyn Sie so gütig, und hören Sie eine andere Erklärung davon. Sie wissen, daß Sie verliebt sind; sie wissen, daß die Schwierigkeiten und die Strenge die Leidenschaft vermehren; Sie haben versprochen, das

das Mädchen zu heirathen; eine so gute Gelegenheit möchten sie sich gern zu Nutzen machen; allein, sie sind nicht versichert, daß sie ihnen nicht entgehe. Weil sie nun nicht wollen, daß sich die andern Liebhaber, Anbether, Verschwender, oder wie Sie sie sonst nennen wollen, entfernen, so verbiethen sie Ihnen den Tag, und alle Stunden des Abends, welche gemeiniglich zur Gesellschaft bestimmet sind, und erlauben ihnen nachgehends nur die spätesten und geheimsten Stunden. Auf diese Art befördern sie ihre Vortheile, und machen sich bey Ihnen noch ein Verdienst daraus.

Valer. (ganz zornig)

Verzeihen Sie mir: diese Art zu denist mehr boshaft als klug. In dieses Haus kömmt niemand.

Philander

Es kann seyn: allein woher wissen Sie das?

Valer. (heftig)

Sie selbst haben mir es verschiedne mal versichert und zugeschworen.

Philander. (kaltsinnig)

Ich hoffete wirklich, daß sie mir bessere

Leute

Leute und glaubwürdigere Eydschwüre anführen würden. Doch daran liegt wenig oder nichts; denn wenn Sie sich in ein Frauenzimmer vom Theater verliebt haben, so müssen Sie auch nicht der einzige seyn wollen, der ihr Haus besucht. —

Valer.

Wie! wie so! darüber wundre ich mich. Wenn ich gewahr würde, daß sie mich betrögen, und daß sie noch andre Besuche in ihrem Hause — doch, dieses ist nicht, und kann nicht seyn; und Sie wollen mich ohne Ursache in Verzweiflung bringen. Erinnern Sie sich, was Sie mir versprochen haben; erinnern Sie sich —

Philander.

O zum Henker! itzt werde ich auch hitzig. Was ich Ihnen versprochen habe, das will halten. Ich bin hier; ich bin zu Ihren Diensten; und wenn es an mir liegt, so sollen Sie zufrieden seyn. Ihre Stiefmutter mag lärmen, und mir Ihre Leidenschaft, die Sie hinreißt, Schuld geben; Ihre Aeltern mögen sich mit einander vereinigen, Sie zu verabscheuen, mich zu verfluchen, und den

Schand=

Schandfleck zu rächen, den Sie, Ihrer Meinung nach, dem edlen Blute anhängen, das Sie mit ihnen gemein haben. Alle Ihre Freunde mögen Sie fliehen, und mich den Betrüger, den Verräther, den Verführer eines jungen Menschen nennen, den ich seinem Untergange entreissen sollte und konnte. Ein elender Vater, der Sie zärtlich liebet, der mich mit seinem Vertrauen beehret, der mich für fähig hält, Sie durch meine Rathschläge zu leiten, und der genöthiget seyn wird, in Ihnen die häßlichste Undankbarkeit, und in mir die niederträchtigste, die treuloseste Gefälligkeit wahrzunehmen, mag für Schande und Schmerz sterben. Auch die unglückliche und liebenswürdige Lucinde, welche Sie anbethet, welche von Ihnen angebethet wurde, und die sich itzt von Ihnen verlassen, verachtet und so weit nachgesetzt sieht, mag seufzen, weinen, und wohl gar in Lebensgefahr gerathen: es liegt nichts daran. Es geschehe Ihr Wille; dieses ist mein Versprechen; ich will es halten: allein der Himmel gebe nicht, daß einmal —

Valer.

O Gott! genug; dieses ist genug. Sie ver-

verschrecken mich. Zu so viel Uebeln sollte ich Gelegenheit geben? Mein Vater! — Lucinde! — ach! daß ich sie geliebet habe! — ja — allein, die Liebe hat kein Gesetz — ich fühle, das meine schöne Chiarette —

Philander.

Ja; Ihr Abgott, das einzige Ziel Ihrer Wünsche ist. — Doch alle andere Gedanken mögen weichen — (unterdeßen höret man ein Geräusch, und einen Streit in den Zimmern der Alten.

Octavius. (von innen)

Auf diese Art kann ich nicht leben —

Philander.

Hören Sie die Stimme Ihres Vaters. Kommen Sie, wir wollen in unsere Zimmer gehen, ehe er heraus kömmt. (seitwerts) Er ist beweget, er ist gerühret. Die Vernunft hat das Werk angefangen; die Ueberzeigung muß es vollenden.

Kommen Sie, liebster Freund, kommen Sie.

Valer. (ganz betäubt und bestürzt)

Ich folge Ihnen. Ich bin außer mir — allein, ich fühle auch, daß die Leidenschaft nicht nachläßt —

Phi-

Philander.

Und warum sollte sie nachlassen? Sie dörfen an nichts denken, als sie zu befriedigen. Kommen Sie; verlassen Sie sich auf mich, und gehen Sie nicht eher aus dem Zimmer, als bis ich es Ihnen sage. (Alle diese Dinge müssen geschwind gesagt und gethan werden. Er nimmt das Licht, nachgehends Valeren, der noch ganz erschrocken ist, bey der Hand, und führet ihn mit sich fort.)

Siebenter Auftritt.

Octavius. (mit einem Licht in der Hand und unruhig.)

Ich will in ein ander Haus ziehen; ich will meine Familie, ja so gar mein Vaterland verlassen; ich will ein einsames Leben führen; ich will vor Verzweiflung sterben. Ich fühle, daß meine Geduld bey so vielen Qualen ausreißt. Ich kann weder schlafen noch ruhig seyn. So bald ich in das Zimmer komme, und ans Bette trete, so fängt die Frau auf Antrieb ihrer gewöhnlichen Aufrichtigkeit an, mir die Fehler des Sohnes, mein allzu großes Vertrauen auf den Marchese Philander, und die kaltsinnige Gleichgültigkeit, worinne ich lebe, vorzuwerfen.

sen. Ich will antworten; sie läßt mich nicht reden. Ich gehe anders wohin; ich werfe mich in einen Stuhl, und höre in dem nächsten Zimmer das Weinen und das Seufzen des guten Mädchens, der Lucinde, welches mir das Herz zerreißt, und Thränen aus den Augen preßt. Wo ist der Marchese Philander? (voller Wuth) wo ist er, wo ist mein Freund? Ach! wer weiß, ob er mich nicht auch hintergeht — doch ich will ihn durch meinen Verdacht nicht beleidigen. Er sagte zu mir, daß er sich nicht niederlegen wollte. Käme doch wenigstens — Hier ist er. Vielleicht haben ihn meine Klagen bewogen heraus zu kommen. O Freund! (indem er ihm entgegen geht) ich habe Sie auch dieses mal, wiewohl wider meinen Willen, gestöret. Verzeihen Sie —

Achter Auftritt.

Philander und der vorige.

Philander.

O! itzt ist es nicht mehr Zeit, daß wir mit einander solche Ceremonien machen. Ja, es ist wahr, Sie haben mich gestöret; und

Ihre

Ihre Unruhen stören mich gar sehr, weil sie das Herz eines Freundes durchbohren, der Sie liebet. Aber sagen Sie mir: was war es? was gab es?

Octavius.

Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Eine unbescheidne und rasende Frau; ein betrübtes und mitleidenswürdiges Mädchen lassen mir keinen Augenblick Ruhe: dieses ist genug für Sie. Wo ist mein unwürdiger Sohn?

Philander.

Vielleicht wird er itzt im Bette seyn.

Octavius.

Ist er die ganze Nacht bey der gewesen?

Philander.

Ja, er ist da gewesen.

Octavius. (voller Wuth.)

Ach! lassen Sie mich an diesem Bösewicht meinen Zorn auslassen —

Philander. (hält ihn zurück)

Und was wollten Sie denn machen?

Octavius.

Alles, was mir mein Zorn eingeben wird.

Philander.

Wie! mein Herr, erinnern Sie sich unsers Vertrags. Erinnern Sie sich, daß Sie mir versprochen haben —

Octavius. (etwas gelassener)

Ja, ich erinnere michs. Allein trösten Sie mich wenigstens mit einiger Hoffnung, ihn verändert wieder zu sehen. Fährt er fort in seiner Liebe? Verachtet er den Zorn eines Vaters? Widersteht er dem betrübten Anblicke eines Mädchens, das vor Verzweiflung stirbt?

Philander.

Ich habe versprochen, Ihnen nicht zu schmeicheln, und muß daher mein Wort halten. Er ist verliebt wie zuvor; er —

Octavius. (voller Wuth)

Ach! also muß man —

Philander.

Stille! beruhigen Sie sich. Ich habe Ihnen keine Wunder versprochen. Wollen Sie denn, daß die gewünschte Veränderung in wenig Augenblicken erfolgen soll; und daß eine starke Leidenschaft vergehe, ehe man versucht hat —

Octavius.

Eine starke Leidenschaft! ach! diese starke Leidenschaft ist es eben, die ihn zu dem verzweifelten Schritte bewegen kann, ein niederträchtiges Weibsstück zu heirathen. Und vielleicht denkt der boshafte Sohn schon an die Erfüllung —

Philander.

Ey! lassen Sie ihn doch daran denken. Uns muß es genug seyn, daß er sie nicht ausführe.

Octavius.

Ach! der bloße Gedanke ist hinreichend —

Philander.

Verzeihen Sie mir: ich will frey mit Ihnen reden. Der bloße Gedanke dient zu weiter nichts, als daß er die reine Denkungsart und den ehrlichen Charakter ihres Sohnes zeigt. Sehen Sie nur, in was für Irthümer des Herzens und des Verstandes man oft verfällt, wenn man sich aus dem Adel einen Abgott macht, dem alles aufgeopfert werden soll. Wenn ein junger Cavalier einem Mädchen von geringem Stande nachstellet, es verführet und verunehret: so

hat er den Beyfall der Liederlichen: die edeln Sittenrichter sprechen ihn frey, und nur wenige tadeln ihn deswegen. Wenn er aber zur Absicht hat, dieses Mädchen zu heirathen; wenn er es wirklich heirathet: so ist er auf immer verloren; er ist ein ehrloser Mensch; er wird von allen verachtet, und an manchen Orten von den Gesetzen zu nicht geringen Strafen verurtheilt. Auf diese Art bewilliget man der Liederlichkeit und dem Laster die Freystadt, diese Vertheidigung, welche die Tugend allein beschützen sollte.

Octavius.

So! so schätzen Sie den adelichen Stand, und die Rechte desselben so geringe?

Philander.

Sie wissen, mein Herr, daß ich meinen Adel nicht durch die Geburt erhalten habe: hätte ich ihn auf diese Art bekommen, so würde er in mir bloß eine Wirkung des Schicksals seyn; allein, da ich ihn durch die freywillige Erlegung einer großen Summe Geldes erlanget habe, so ist dieses ein hinlänglicher Beweis von dem Werthe, den ich dem Adel beylege. Ich weiß die Vorzüge

desselben zu schätzen; allein die Vorurtheile und die Irthümer desselben kann ich nicht verehren.

Octavius.

Scheint Ihnen dieses ein Vorurtheil zu seyn, wenn man einen Cavalier verhindert, ein Mädchen von unedler Geburt zu heirathen? Soll dieses kein Verbrechen seyn.

Philander.

Es ist vergebens, daß ich Ihnen darauf antworte. Ich habe Ihnen bereits gesagt, daß nicht nur dieses ein Verbrechen ist, sondern daß es in der adelichen Welt noch viel schlimmere giebt, die niemals gehörig bestraft werden. Ueber dieses muß ich Ihnen noch sagen —

Octavius.

Wohlan, ich will selbst arbeiten, ohne Sie. — Ihrer Denkungsart nach ist es unmöglich, daß Sie das Werk eifrig angreifen, welches Sie mir auszuführen versprochen haben.

Philander.

Nein, liebster Freund, warten Sie. Ihr Fall ist ganz verschieden. Hören Sie

nur, wie viel Dinge mich zu Ihrem Besten beleben: unsere Freundschaft; Ihr Schmerz; das Mitleiden gegen Lucinden; die Neigung zu Ihrem Sohne, und endlich die Ueberzeugung, daß die Sängerinn nicht nur ihrer Geburt und ihrer Profeßion nach niederträchtig ist, sondern daß sie auch ein verstelltes Herz, ein thörichtes Betragen, und die eigennützigen Absichten hat, welche sie Ihrem Sohne zu schmeicheln bewegen.

Octavius. (voller Wuth.)

Ach! lassen Sie mich einen so unvorsichtigen Sohn strafen. Ich will ihn in eine Festung einschließen —

Philander. (hält ihn zurück)

Nein; thun Sie es nicht. Ein so gewaltthätiger Schritt würde die Liebe zu dieser Weibsperson in Ihrem Sohne nur noch vermehren, und gegen Sie Haß erwecken.

Octavius. (wie zuvor)

Ja ja; er mag sie lieben: allein ich will schon so viel erhalten, daß sie in wenig Aublicken fortgejaget werden soll.

Philander.

Schlimmer! Sie würden aus Ihrem Sohne

Sohne und aus diesem Frauenzimmer Gegenstände des Mitleidens machen. Das Mitleiden erweckt Unterhändler, Gönner, Beschützer. Wie viel Nachstellungen, wie viel Schlingen giebt es alsdenn nicht? Wie soll man sich in Acht nehmen? Der Punct —

Octavius.

Aber endlich —

Philander.

Aber endlich, wenn Sie ein Mann sind, der auf Ehre hält; wenn Sie mein Freund sind; wenn Sie mir nicht das Unrecht anthun wollen, ein Mistrauen in mich zu setzen, so müssen Sie mir trauen. Sie müssen dasjenige halten, was wir mit einander abgeredet haben; und —

Neunter Auftritt.

Der Bediente des Grafen Octavius und die vorigen.

Der Bediente.

Herr Marchese —

Octavius.

Warum kömmst du her uns zu stören? geh fort.

Der Bediente.

Allein, mein Herr —

Octavius.

Allein, wenn dich doch der Teufel holete —

Der Bediente.

Ich muß Ihnen die Ankunft —

Octavius.

Es mag angekommen seyn, wer da will, schicke ihn geschwind fort —

Philander.

Nein, nein; warten Sie. Vielleicht ist mein Kammerdiener angekommen?

Der Bediente.

Dieser ist es eben, und steigt diesen Augenblick von der Calesche.

Octavius. (etwas verdrüßlich)

Um die Wahrheit zu sagen, er kömmt zu einer Zeit —

Philander.

Wissen Sie, Herr Graf, daß ich es Ihnen gesagt habe. Ich erwartete ihn mit Anbruch des Tages. Es thut mir leid, daß Ihr Haus von neuem beunruhiget wird —

Octavius. (erholet sich wieder und unarmet ihn)

O Freund! Sie mein Haus beunruhigen! Sie sind Herr hier, und können jederzeit frey befehlen. (nähert sich Philandern, damit ihn der Bediente nicht höre) Es ist mir unangenehm, daß unser Gespräch just zu der Zeit unterbrochen worden ist, da ich mein Herz vor Ihnen ausschütten wollte —

Philander.

Seyn Sie ruhig. Gehen Sie in Ihr Zimmer; und seyn Sie versichert, daß die Ankunft meines Kammerdieners unsern gemeinschaftlichen Wünschen an statt zu schaden, vielmehr nützlich seyn werde. Befehlen Sie, daß man mir unten ein Zimmer aufschließe, wo ich frey mit ihm reden kann; und daß niemand in ihrem Hause die Ankunft meines Kammerdieners bekannt mache. Für das übrige lassen Sie mich sorgen.

Octavius.

Ja, ja; alles, was Sie wollen. Itzt habe ich keinen andern Bedienten im Hause, dem ich trauen kann, als diesem. (zum Bedienten) Gehorche dem Herrn Marchese Phi-

lander in allem, was er dir saget; und laß niemanden erfahren, daß sein Kammerdiener angekommen ist.

Der Bediente.

Tragen Sie keine Sorge, es soll alles geschehen.

Philander.

Um Ihrer Gesundheit willen gehen Sie, und schlafen Sie ein paar Stunden. Da Sie die Nacht nicht haben schlafen können, so schlafen Sie wenigstens etwas am Tage. er sieht an ein Fenster) Die Morgenröthe bricht schon an: gehen Sie, gehen Sie.

Octavius. (voller Bekümmerniß.)

Ja, ich gehe: allein ich empfehle mich Ihnen. O! wie viel Dinge hätte ich Ihnen noch zu sagen —

Philander.

Sie können sie bey sich behalten: mein Herz sagt mir sie bereits alle.

Octavius. (thut sich gleichsam Gewalt an)

Leben Sie wohl, leben Sie wohl. (geht ab)

Philander. (zum Bedienten)

Itzt lasset meinen Kammerdiener herkom-

kommen. Unterdessen machet unten eine Stube auf, und setzet dieses Licht hinein, (weist auf dasjenige, welches Octavius mitgebracht hat) so braucht ihr die Fenster nicht aufzumachen.

Der Bediente.

Sie sollen sogleich bedienet werden. (nachgehends an der mittelsten Thür) Nur herein, herein. (geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Fabriz und Philander.

Fabriz. (voller Freude, und läuft seinem Herrn die Hand zu küssen.)

Endlich sehe ich Sie doch wieder, mein liebster Herr, und ich habe das Vergnügen Ihnen die Hand zu küssen. Aus diesen Briefen werden Sie meinen Eifer und den glücklichen Ausgang Ihres Processes ersehen —

Philander.

Genug, mein lieber getreuer Fabriz. Ich habe sogleich aus seiner Freude geurtheilet, daß der Proceß gewonnen sey; und ich brauchte diese neue Probe nicht, um mich von seinem Eifer zu überzeugen. Ich will mich

schon dankbar gegen ihn erzeigen, und er soll eine Belohnung —

Fabriz.

O! mein Herr, die angenehmste Belohnung für mich ist Ihre gütige Aufnahme und Ihre großmüthigen Worte. Sie wissen, daß das Interesse in mir —

Philander.

Ja, das Interesse vermag in ihm nichts: allein eine so schöne Eigenschaft verbindet mich immer mehr und mehr zur Erkenntlichkeit gegen ihn. Gebe er mir die Briefe her.

Fabriz. (indem er sie hingiebt)

Einer ist von dem Marchese Aneselin, an den Sie mich gewiesen haben; und der andere von dem Advocat Seltentreu, der Sie vertheidiget, und Ihren Proceß gewonnen hat. Gewiß; beyde haben gegen Sie viel Hochachtung und eine ganz ausnehmende Liebe blicken lassen.

Philander.

Ich werde gegen sie alle die Pflichten der zärtlichsten Dankbarkeit erfüllen. Diese will ich an einem andern Orte lesen, wo ? heller ist. Kaum hat er diesen verwirrten

Handel

Handel zu Ende gebracht, so muß ich ihm schon wieder einen andern auftragen, der nicht weniger verwirrt und wichtig ist.

Fabriz.

Sie dörfen nur befehlen.

Philander.

Er muß mir die Herrschaft dieses Hauses ruhig und glücklich machen helfen: denn er weiß, wie sehr ich sie liebe.

Fabriz.

Ich weiß es sehr wohl: allein ich weiß nicht, was unter der Zeit vorgefallen ist. Als ich in Mayland ankam, so schickten Sie mich selbigen Tag noch nach Turin; folglich kann ich nicht wissen —

Philander.

Was er nicht weiß, will ich ihm sagen. Ich habe seine ganze Klugheit und seinen ganzen Verstand nöthig. — Nehm er — Hier ist ein Beutel mit sechzig Zechinen — a Propos, hat er den Postillion bezahlt?

Fabriz.

Ja, mein Herr, ich habe es sogleich gethan, als ich kam. Aber warum geben Sie mir? —

Philander.

Ich will Ihm nachgehends alles sagen. Nehm Er noch meine goldne Dose. Ich wollte, daß Ihm mein Ring passete. (er giebt ihm die Dose und nachgehends den Ring) Ja, er passet sehr wohl.

Fabriz.

Alles ist gut, allein ich begreife nicht —

Philander.

Er wird es schon begreifen. Ich habe Ihm nur hier diese Sachen geben wollen, damit es niemand sehe. Nun komme Er mit mir, und in dem andern Zimmer will ich Ihm das übrige sagen. Vor allen Dingen aber Verschwiegenheit.

Fabriz.

Sie thun mir Unrecht. Ich sage nichts, wenn ich eine Sache einsehe: wie können Sie denn denken, daß ich reden werde, wenn ich nichts davon verstehe?

Philander.

Er wird es in kurzem begreifen. Komm er, hier könnte uns jemang hören. (nimmt ihn bey der Hand.)

Fabriz.

Ich bin zu Ihren Befehlen.

Philan-

Philander. (indem er geht)

Aber Verschwiegenheit.

Fabriz.

Ich sage nichts.

Philander

Und Klugheit.

Fabriz.

So viel ich deren besitze.

Philander.

O! wie glücklich werde ich seyn, wenn mein Unternehmen wohl von statten geht.

Fabriz.

Ich werde ebenfalls glücklich seyn, wenn ich dasjenige zu begreifen im Stande bin, wovon ich noch nicht das geringste einsehe. (sie gehen beyde durch die mittelste Thür hinein.

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Tag.

Die Scene stellt ein Zimmer in dem Hause der Sängerinn vor.

Chiara und Ruffina.

Chiara. (kömmt heraus, indem sie ihre Kleider vollends zurechte rückt, und sagt nachgehends ganz böse)

Weiß Sie wohl, daß ich nicht eher aus dem Bette aufstehen will, bis ich nicht Chocolate getrunken habe?

Ruffina.

Und weist du wohl, daß ich nicht deine Magd, sondern deine Mutter bin?

Chiara.

O werthe liebe Frau Mutter! Sie würde sich wohl die Schönheit verderben, wenn Sie eine Tasse Chocolate machte, und sie ins Bette brächte?

Ruffina.

Ich glaube, daß ich genug thue; und wenn ich nicht wäre, würde man in diesem Hause weder zu Mittage noch des Abends essen können.

Chia-

Chiara.

Und wenn meine Stimme und meine Bemühungen nicht wären, so würde man weder des Abends noch des Mittags was anschaffen können.

Ruffina.

O gewiß! große Stimme, große Bemühungen! du hast auf zwey elenden Theatern gesungen, zu Chioza und Legnago, und besitzest so viel Hochmuth. Du bist eine Närrinn.

Chiara.

Und Sie ist eine Frau ohne Verstand.

Ruffina.

Deine Mutter?

Chiara.

Meine Mutter. Sprech Sie und handle Sie, wie sichs gehört, so werde ich Sie auch respectiren.

Ruffina.

Ey! mache doch nicht so viel Geschrey: verliere etwa durch deinen verfluchten Zorn das bisgen Stimme, so können wir nachgehends alle beyde betteln gehen.

Chiara.

Das kann Sie thun; Sie kann betteln gehen; ich werde mich niemals in diesem Falle befinden.

Ruffina.

O ja! gewiß: und wo hast du denn die Einkünfte um dich zu erhalten?

Chiara.

Die Einkünfte! dieses sind meine Einkünften (indem sie sich mit beyden Händen an die Backen greift.) Mit dergleichen Gesichtern geht man nicht betteln.

Ruffina.

Unverschämte! wer hat dir denn dieses Gesicht gemacht? Wer hat dich zur Welt gebracht? Wer hat dich erzogen, ohne dir die geringste Mühe zu machen; ohne dich einmal lesen und schreiben lernen zu lassen, um dich gesünder und zärtlicher zu erhalten? Ist es nicht deine Mutter gewesen? bin ichs nicht gewesen? und itzt begegnest du mir so undankbar.

Chiara.

Ey, ey! Sie macht mich recht zu lachen. Was wußte Sie denn davon, ob ich

schön

schön oder häßlich seyn würde, da Sie mich gebohren hat? Wenn Sie mit mir schwanger gieng, so mußte Sie mich auch wohl gebähren. Sollte ich eine Sängerinn werden, so mußte Sie mich auch bey Zeiten in dieser Kunst unterrichten lassen, worinne das Lesen und Schreiben wenig hilft. Kurz, ich bin müde auf diese Art zu leben, und will für mich ziehen.

Ruffina. (weinend.)

Boshafte, begegnest du mir so? ich weiß aber wohl, was dich so stolz macht.

Chiara.

Gut. Wenn Sie es weiß, desto besser für Sie.

Ruffina.

Ja, ja, ich weiß es. Du giebst dir so ein Ansehen, weil du in kurzem die Gemahlinn des Grafen Valer von Ripoli zu seyn glaubst.

Chiara.

Ja; und habe ich nicht Ursache es zu glauben? und werde ich alsdenn nicht aus diesem Hause ziehen, und gar nicht nöthig haben, an Sie zu denken?

Ruffina.

Ohne nöthig zu haben an mich zu denken? Boshafte, du wirst sehen, wie der Himmel deine Undankbarkeit bestrafen wird.

Chiara.

Ich sage nicht, daß ich Sie verlassen will. Ich sage nur, daß ich es thun könnte, wenn ich wollte. Daher brauch Sie Respect.

Ruffina.

Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Der Himmel — der Himmel verläßt niemals jemanden. Kurz, dein Glück habe ich doch gemacht. Was würde dieß geholfen haben, den ganzen Tag am Fenster zu stehn, wenn ich nicht erlaubet hätte, daß Leute ins Haus gekommen wären?

Chiara.

Alsdenn würde ich ausgegangen seyn; und so —

Ruffina.

Und so würdest du was schönes gemacht haben. Ich habe dir niemals gewehret mit Leuten umzugehen. Nur mit einer mütterlichen Zärtlichkeit habe ich dir immer gesagt,

sagt, dich vor armen Tropfen in Acht zu nehmen.

Chiara.

O man sieht es einem gleich am Gesichte an, wenn er nichts hat.

Ruffina.

Man erkennet es an den Thaten. Wenn sie nach zween oder aufs höchste drey Besuchen nicht etliche Kleinigkeiten zum Geschenke mitbringen, so sind sie entweder arm, oder filzig.

Chiara.

Sehr wohl; ich hoffe, daß ich in kurzem diese Profeßion nicht mehr werde treiben dörfen.

Ruffina.

Der Himmel gebe es: allein du wirst dein Glück dennoch bloß durch meine Bemühungen erhalten haben. Höre einmal: wer sagte dir denn, daß Valer unter deinen Fenstern auf eine gewisse Art herumgienge, woraus man eine wahre Liebe schliessen konnte?

Chiara.

Es ist wahr, Sie war es: aber nachgehends wollte Sie ihn doch nicht ins Haus kommen lassen.

Ruffina.

O arme Närrinn! ich wollte nur, daß es ihm rechte Mühe kosten sollte, hieher zu kommen. Im Grunde aber lag mir mehr daran als dir; zumal da ich erfahren hatte, daß er der einzige Sohn eines reichen Vaters war.

Chiara.

Hierinne hat Sie Recht: allein man sollte Sie auch vorn Kopf schlagen, wenn Sie in diesem Falle nicht klüger wäre als ich. Und da er anfieng, vom heirathen zu reden, da wollte Sie ganz närrisch werden, und bey nahe, bey nahe —

Ruffina.

O ja, bey nahe, bey nahe — was denn? Dieses war die wahre Art und Weise, ihn verliebter zu machen; und du weißt nicht, was du sagst.

Chiara.

Ich wüßte nicht, was ich sagte? aber auch ich habe angefangen strenger mit ihm umzugehen, als ich ihn recht verliebt sah.

Ruffina.

O Henker! dieses sind die ersten Anfangsgründe.

Chiara.

Und wer ist denn das gewesen, der das Mittel gefunden hat, ihm zu sagen, daß er durchaus nicht mehr am Tage kommen solle, sondern nur bey später Nacht; um uns auf diese Art nicht das wenige Gute entgehen zu lassen, das uns andere Freunde thun? Wer ist das gewesen? Ich, ich, indem ich sagte, daß die Nachbarn murmelten; daß wir in der Stadt nicht mit Fingern auf uns weisen lassen wollten, und daß wir zwar Leute vom Theater wären, dabey aber doch Klugheit besäßen, auf einen guten Namen hielten — und tausend andre Possen mehr. Bin ich nun eine Närrinn?

Ruffina.

Du hast Recht; und hierinne hast du dich klug verhalten: allein, wenn du die geringste Menschenliebe besitzest, so must du dich erinnern, mein liebes Mädchen, daß ich dich unterrichtet habe; daß ich dir die Welt habe kennen lernen; daß ich dich aufs Theater gebracht habe —

Chiara.

Ja wohl, Sie hat mir den schönen Platz in Mayland verschafft.

Ruffina.

Was wolltest du mehr? von Legnago nach Mayland!

Chiara.

In den letzten Platz.

Ruffina.

Aber in der Oper.

Chiara.

Mit zwanzig Zechinen Gehalte.

Ruffina.

Ey! man sieht nicht allezeit auf den Gehalt, sondern auf das Ungewisse, auf die Patronen, und auf die Bekanntschaften. Es fehlt nicht an Ausflüchten, um den geringen Gehalt zubemänteln. Man sagt, daß es ganz unvermuthet gekommen sey: daß du wegen eines geringen Streites ein ander Theater abgeschlagen habest; daß du dem Mayländischen Adel keine abschlägige Antwort habest geben wollen; daß du keinen Gehalt verlanget, sondern mit einer bloßen Erkenntlichkeit habest zufrieden seyn wollen —— Kurz, man sagt ganz was anders, aber niemals die Wahrheit.

Chiara.

Um alle Schätze der Welt willen wollte

te ich mich nicht in diesem Falle befinden, oder so sehr erniedriget werden. Verflucht wäre das Singen; verflucht wäre diese Profeßion; verflucht wären —

Ruffina

Nu, nu, schweig nur stille; mache dich nicht unruhig; verderbe ja deine Stimme nicht. Siehe nur, ob dir der Himmel nicht beygestanden hat. Wären wir nicht nach Mayland gekommen, so hätten wir auch die glückliche Gelegenheit den Grafen Valer —

Chiara.

Ey! dergleichen Gelegenheiten finden sich bey einem Gesichte, wie meines ist, überall. Und wenn nachgehends diese Ehe nicht zu Stande käme, so hätte ich Zeit und Ansehn verloren. Verflucht sey doch —

Ruffina.

Schweig, schweig; du wirst sehen. (man hört klopfen) Es klopft jemand.

Chiara.

Darum bekümmre ich mich wenig oder nichts, und wenn sie auch die Thüre einschlügen.

Ruffina.

Werde nur nicht böse, meine liebe Tochter.

Chiara.

Liebe, Liebe ein — lasse Sie mich nicht sagen — (man hört zum zweytenmale klopfen.)

Ruffina.

Laß mich, ich muß doch sehen, wer da ist. (geht ab)

Chiara.

Gehe Sie, gehe Sie, und breche Sie den Hals. Meine Mutter ist närrisch. Sie versteht keine Aufführung; sie sucht meinen Vortheil nicht: doch ich hoffe, daß mein Elend heute ein Ende nehmen soll.

Zweyter Auftritt.

Hyacinth ein Friseur, und die Vorigen.

Hyacinth. (zankt, schreyt und behält den Hut immer auf dem Kopfe.)

Ich sage euch ohne alle Umstände, daß ich ein andermal fortgehe, wenn ihr nicht so gleich aufmachet.

Chiara. (ganz heiter)

O guten Morgen, mein lieber Hyacinth.

Hyacinth.

Hyacinth.

Guten Morgen, Mädchen; (trotzig; und sagt hierauf zur Mutter)

Habt ihr mich verstanden? mich eine halbe Stunde klopfen zu lassen!

Ruffina.

Ja, ihr habt Recht: aber ich schwöre euch zu, daß ich es nicht gehöret habe.

Chiara.

Glaubt es nicht; meine Mutter ist eine Lügnerinn. Sie hat es sehr wohl gehöret; sie war aber beschäftiget mich zu mißhandeln, und deßwegen ist sie nicht gleich gekommen.

Ruffeina.

Es ist nicht wahr; sondern du hast mich gemißhandelt.

Chiara.

Ich habe Sie niemals gemißhandelt.

Ruffina.

Unverschämtes Thier; du mißhandelst mich immer, und nachgehends sprichst du —

Hyacinth.

Höret nun einmal auf, sonst mißhandle ich die Mutter und die Tochter.

Chiara.

Du bist ein rechter Narr.

Ruffina.

Du Hanswurst.

Hyacinth.

Ihr seyd alle beyde ein Paar schöne Thiere.

Chiara.

O warum nicht alle beyde! meine Mutter, ja; sie ist wunderlich, sie ist —

Hyacinth. (wirft sich in einen Lehnstuhl, und thut sehr vertraut)

Ey, höret einmal auf: Talis matris, talis filias. Geschwind was zum Frühstück; heute muß ich halb Mayland frisieren, und bin itzt schon müde.

Ruffina.

Ja, mein lieber, ich will so gleich was bringen, (geht, und kömmt nachgehends wieder)

Hyacinth.

Was machst denn, Chiarette?

Chiara.

Ich befinde mich wohl, wenn du mir gut bist. (mit einer verstellten Zärtlichkeit.)

Hyacinth.

Ey! verstelle dich doch nicht gegen mich. Du must sagen: (indem er es ihr nachmacht) ich

be-

befinde mich wohl, wenn du mich nur hübsch frisierst ohne Bezahlung zu verlangen. Ich errathe es schon. (nimmt sie ganz frey bey der Hand, und schlägt sie auf eine vertraute Art darauf.)

Ruffina. (bringt in einer Schüssel Brod, Obst und Käse.)

Da ist das Frühstück.

Hyacinth. (nimmt alles, ißt und steckt die Taschen voll.)

O! dieses sind die Liebkosungen, die ich von euch Weibsbildern verlange —

Ruffina.

Was soll das heissen: diese Weibsbilder?

Hyacinth.

Ja ja; (lachend) wie ihr wollet. Wir müssen fortmachen: ich habe gar nicht viel Zeit.

Chiara.

Was Teufel! hast du denn so viel zu thun?

Hyacinth. (der immer ißt)

Diesen Abend ist Ball, und alle diese Frauenzimmer wollen gern den Friseur haben.

Ruffina.

Ey, ey! ihr armen Friseurs, ihr habt doch ein mühsames Leben.

Hya-

Hyacinth.

O! mühsam, mühsam. Wir haben auch wieder Vergeltungen, welche unsere Mühsamkeit mehr als zu wohl bezahlen.

Ruffina.

Ja, das ist wahr: aber gleichwohl —

Hyacinth.

Ey, was will Sie denn reden? Sie versteht ja ganz und gar nichts davon.

Chiara.

Ja, ja, Hyacinth hat Recht. Die Friseurs haben starke ungewisse Einkünfte.

Hyacinth.

Ungewisse! ungewisse! ich sage euch, gewisse, recht sehr gewisse, die noch gewisser sind, als das Monatsgeld selbst.

Chiara.

Itzt wollen die Damen nicht mehr von ihren Kammerweibern frisiert seyn.

Hyacinth.

Ohne Zweifel, sie wollen von uns frisieret seyn; und darinnen haben sie Recht. Es war ein Elend für diese armen Damen, daß sie so oft, und so lange mit ihren Kammer-

mer-

merweibern alleine bleiben sollten; und also hat die neue Mode uns anzunehmen diesem Uebel abgeholfen.

Ruffina.

Ey, daß allen die Zeit lang werden sollte, wenn sie sich von ihren Kammerfrauen frisieren lassen, dieses kann ich nicht glauben. Ich erinnere mich, daß ich bey einer Dame dienete, ehe ich mich verheirathete, welche ich beständig frisieren und anziehen mußte. Sie brachte lange an ihrem Nachttische zu; allein sie las dabey in einem Buche. Wenn sie nun lesen, so kann ihnen ja die Zeit nicht lang werden.

Hyacinth.

Ho, ho! itzt hat das Lesen, wenigstens in diesen Stunden, den Proceß verspielt. Seit dem die Gewohnheit aufgekommen ist, sich von den Perückenmachern und nicht mehr von den Frauenspersonen frisieren zu lassen, so haben die Damen allen Geschmack am Lesen verloren.

Ruffina.

Gut, aber alsdenn wird ihnen die Zeit lang.

Hyacinth.

Nein, nein; ich versichere Sie, die Zeit wird ihnen nicht lang.

Ruffina.

Und wie bringen sie denn die Zeit hin?

Chiara.

Schöne Frage! sie sprechen beständig mit dem Perückenmacher. Ist es nicht so?

Hyacinth.

Gewiß, beständig mit uns.

Ruffina.

Nachgehends haben sie auch Gesellschaft; es kommen Leute —

Hyacinth.

O! zu der Zeit achtet man andre wenig. Kommen ordentliche Besuche, so nimmt man sie nicht an. Kommen vertraute Freunde, so werden sie zwar angenommen, aber man begegnet ihnen nicht allzuwohl. Sie geben auf uns Achtung, und sprechen bloß mit uns; ja wir fallen allen andern oft in die Rede.

Ruffina.

In der That, das ist viel.

Hyacinth.

Ey, die Damen wissen es schon, wenn sie außer einer guten Bezahlung nicht noch freundlich und höflich gegen uns wåren, so würden wir gewiß niemals zur gesetzten Zeit kommen. Nachgehends ist unsre Profeßion in der ganzen Welt in Ansehn. Höret nur, ob es nicht wahr ist; ich rede aufrichtig mit euch. Einige von diesen Damen halten es für keine Schande uns zu lieben; und haben dabey den Vortheil, daß sie uns alle Tage sehen können, ohne daß sich die Welt darüber aufhalten darf; weil der Vorwand gleich fertig ist, daß sie sich von uns frisieren lassen. Bisweilen trågt sichs zu, daß man in zwo oder drey Stunden, so lange das Frisieren wåhret, nicht zwey Worte sagen kann: wenn alsdenn die Dame klug ist, und es kömmt so weit, daß man pudern will, so wendet sie sich zu den beschwerlichen Freunden, die um sie stehn, und schickt sie unter dem Vorwande, für ihre Kleider besorgt zu seyn, anders wohin; und alsdenn sprechen sie frey mit uns. Allein dergleichen Fålle sind selten; denn wer klug ist, der besucht keine Dame, wenn sie beym Nachttische

ist, weil dieses entweder die Stunde des Zorns, oder der Liebe ist. Nachgehends giebt es wieder andere, die uns zu ihren geheimen Secretairen und Briefträgern wählen, und dafür überhäufen sie uns mit Geschenken, und beehren uns mit ihrem Schutze. Es ist wahr, sie könnten wohl die Bedienten dazu gebrauchen; allein ich habe Mitleiden mit ihnen; sie können nicht beständig die Zeugen ihrer Schwachheiten vor Augen leiden. Wir hingegen bleiben nur kurze Zeit bey ihnen, und gehen nachgehends wieder weg; und auf diese Art sind sie ruhiger. Andere Friseurs nachgehends, die weder Liebhaber noch Secretairs abgeben, suchen ihrem Fürsten zu dienen, indem sie ihm von den heimlichsten Handlungen, von den seltsamsten Begebenheiten, und von dem Hauswesen der Familien, wo sie einen Zutritt haben, Nachricht geben; und diesen fehlt es nicht an einer guten Bezahlung, wie ihr euch leicht vorstellen könnet. Kann nun ein braver Perückenmacher alle diese drey Stücke vereinigen, nemlich: eine Dame zur Liebste zu haben, eine andre, die ihn Liebesbriefe zu tragen gebrauchet, und einen Zugang bey

einem

einem zu erlangen, der geheime Nachrichten sammelt, o! so ist er glücklich, und kann nicht mehr verderben. Sehet nun, ob unsre Profeßion mühsam ist.

Ruffina.

Dieses sind Dinge, die zu meiner Zeit nicht gewöhnlich waren.

Chiara.

Itzt aber sind sie gewöhnlich, und damit ist es aus.

Hyacinth.

Glaubet ihr denn, daß ich hieher kommen wollte, euch zu frisieren, und meine Zeit zu verlieren, ohne einen Heller Geld zu bekommen, wenn ich nicht meinen Nutzen von denen hätte, die ich in euer Haus führe? Ich würde kein solcher Narr seyn: allein Theaterfrauenzimmer habe ich allezeit gern bedienet; erstlich, weil es immer was zu lachen giebt; und nachgehends, weil es ein Haven ist, wo immer was ankömmt, und wo es Wunder und Reichthümer giebt.

Chiara.

O! von mir kann man dieses nicht sagen.

Ruffina.

Du bist noch eine Anfängerinn: der Himmel wird dir schon helfen. Hyacinth sagt wohl recht: die Virtuosen machen immer ihr Glück.

Hyacinth.

Mich deucht, ihr habt euer Glück schon gemacht. Wenn euch der Graf Valer heirathet —

Ruffina.

Dieses habe ich ihr auch schon gesagt: allein diese Närrinn thut, als wenn sie nicht begreifen wollte —

Chiara.

Um des Himmels willen, Frau Doctorinn, rede Sie kein dummes Zeug. Ich begreife, und begreife auch nicht: allein ich glaube nicht, daß ich einer so kleinen Hoffnung wegen das Gewisse versäumen müsse.

Ruffina.

Und wer sagt dir denn, daß du etwas versäumen sollst; ja —

Chiara.

Gut, gut, auf diese Art sind wir einig.

Hyacinth.

Hyacinth.

Adieu! ich muß gehen. (steht auf) Eure Haare stehn nicht übel. Man wartet auf mich hier im Wirthshause gegen über.

Chiara.

Wer ist es denn; gewiß ein Fremder?

Hyacinth.

Ja, ein Mylord.

Ruffina.

Ein Mylord! aus England. (sehr neugierig.)

Hyacinth.

Ja, aus England.

Chiara.

Nicht doch, es wird ein Mylord von London seyn. Warum nicht aus England, welche Thorheit.

Ruffina.

Tummes Ding; wer hat denn jemals gefragt, ob er aus London sey. Ich weiß ja wohl, daß die von London Deutsche sind, und die Mylords Engländer: aber du bist —

Chiara.

Ey! was helfen alle diese Possen.

Hyacinth.

Ich weiß von London und von England nichts: das weiß ich aber, daß er viel Geld zu haben scheint.

Ruffina und Chiara zusammen

O! lieber Hyacinth, laß ihn zu uns kommen, laß ihn zu uns kommen.

Hyacinth. (lachend)

Ich glaube, daß dieses die einzigen Stücke sind, worinne ihr vollkommen einig seyd.

Ruffina.

Scherz bey Seite. (indem sie ihn liebkoset) Mache nur, daß der Mylord zu uns kömmt.

Hyacinth.

O! so lange mich weiter niemand caressirt als ihr, so lasse ich niemanden kommen.

Chiara. (nimmt ihn bey der Hand)

Ey! mein liebes Hyacinthgen, verschaffe uns doch diesen Vortheil.

Hyacinth.

O! itzt geht es gut. Ja ja, ich will euch dienen. Höret nur, kaum ist dieser Herr aus der Kutsche gestiegen gewesen, so hat er

so gleich erkundiget, ob es hier in Mayland hübsche Frauenzimmer vom Theater gäbe; und wo —

Ruffina.

O! die vortreflichen, die lieben Engländer!

Chiara.

Ey, das sind große Herren, die nicht ohne Ursache in der Welt herumreisen.

Hyacinth.

Die Engländer mögen ganz gut seyn: aber ihr seyd verfluchtes Zeug. Kurz, man hat ihm geantwortet, daß ein solches Frauenzimmer dem Wirthshause gegen über wohnete. Er hat sogleich einen Friseur verlangt. Man hat mich geruft, weil ich alle, die in diesem Wirthshause einkehren, zu bedienen pflege. Ich habe mich ihm präsentiret; und er sagte so gleich: (indem er den ernsthaften Mann macht) in einer Stunde will ich frisieret seyn; itzt aber will ich wissen, wer das Mädchen ist, das singt, und das hier gegen über wohnt. Ich, so gleich, so gleich antwortete dem Engländer: Mylord soll bedienet werden, und das Mädchen heißt Chiara Pelarini. Ist sie schön? — Schön. Hat sie

eine Mutter? — oui. Ist sie streng? — Wie gewöhnlich. Dieses ist genug, hat er mir zur Antwort gegeben. Saget, daß ich in ein paar Stunden zu ihnen kommen werde.

Ruffina.

Und du sagtest uns nichts?

Chiara.

Und ihr wolltet wieder weggehen, ohne etwas davon zu sagen?

Hyacinth.

Was wollet ihr thun? Habt ihr euch nicht mit dem Grafen Valer eingelassen?

Ruffina.

Wie? eingelassen?

Chiara.

Was für ein Graf Valer?

Hyacinth.

Allein, wenn nun der Handel entdeckt wird.

Chiara.

So werden wir schon ein Mittel finden, es wieder gut zu machen.

Ruffina.

O! es lassen sich wohl noch andere Din-

ge beylegen. (nachgehends zur Tochter) Weist du noch, wie es in Legnago war?

Chiara.

Ey! der Vorfall in Chioza war wohl noch schlimmer. Aber, weiß er wohl, Herr Hyacinth, daß er uns dadurch einen Verlust verursachet hat. —

Hyacinth.

Ihr habt noch nichts bey der Sache verlohren. Er kehrete mir den Rücken zu, ohne meine Antwort abzuwarten; und er wird ganz gewiß wieder davon zu reden anfangen, so bald er mich sieht. Nachgehends thut euch eine kurze Verzögerung so wenig Schaden als mir, weil auch der Engländer —

Ruffina.

Ich verstehe schon, was ihr sagen wollt.

Chiara.

Auch ich habe es eingesehn: allein um des Himmels willen, lieber Hyacinth, laß uns keine Zeit mehr verlieren.

Hyacinth.

Ey! welche Unruhe! itzt will ich ihn frisieren, nnd nachgehends bring ich ihn zu euch. Aber erinnert euch —

Ruffina.

Wir sagen nichts.

Chiara.

Wir wissen schon, was wir zu thun haben: aber geht nur; der Graf Valer kömmt niemals eher als in der Nacht.

Hycainth.

Adieu, ich hoffe in kurzem wieder hier zu seyn. (ist im Begriffe fortzugehn.)

Chiara.

Nun ich empfehle mich: wenn ihr den Engländer begleitet, so begegnet uns —

Hycainth.

O! ihr thut mir Unrecht. Alsdenn heißt es Mamsell, und wer weiß was.

Ruffina.

Auch ich wollte nicht gern —

Hyacinth.

Traget keine Sorge, ihr sollt eure Titul auch bekommen. Adieu. (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Ruffina und Chiara.

Ruffina.

Was der Mensch für Verstand hat!

Chiara.

Sie muß auch wissen, daß er immer mit vornehmen Leuten umgeht. Doch wir wollen an uns denken. In kurzer Zeit wird der Engländer hier seyn. Der Himmel gebe nur, daß er freygebig sey. —

Ruffina.

Du must sagen: Der Himmel gebe, daß ich ihm gefalle; übrigens ist die Freygebigkeit der Engländer gewiß. Ich erinnere mich, daß einer zu der Dame kam, bey welcher ich diente —

Chiara.

Sie muß auch immer sagen, daß Sie gedienet hat; beständig heißt es: „die Dame, bey der ich dienete.„ Was braucht Sie den Leuten zu sagen, daß Sie gedienet hat? Schöne Ehre!

Ruffina.

Ich sage es zu niemanden. Itzt sind wir ja alleine.

Chiara.

Und was hatte Sie es denn nöthig vor dem Perückenmacher zu sagen?

Ruffina.

Ich habe es gesagt, ohne daran zu denken. Der Perückenmacher sagt nichts.

Chiara.

O! wer weiß. Gebe Sie mir geschwind den Spiegel und die Schminke her. (Ruffina geht ab und kömmt gleich wieder) Wer weiß, ob sich nicht der Augenblick nähert, wo ich in einen andern Stand kommen soll. Valers Liebe macht mir weder kalt noch warm. Es scheint zwar eine schöne Sache zu seyn, ihn zu heirathen; allein er ist noch unter väterlicher Gewalt. Sein Vater ist ein Mann in seinen besten Jahren, und so viel man mir gesagt hat, noch frisch und gesund. Aber der Engländer könnte — (zur Mutter, welche wieder kömmt) Geschwind; Sie macht auch niemals fort. Wie lange läßt sie mich denn warten!

Ruffiua.

Liebes Mamsellgen, ich konnte die Schminke nicht finden; und es ist auch nicht viel mehr da. Du verbrauchst eine Menge —

Chiara.

Nu, nu; ich verbrauche so viel, als

ich

ich nöthig habe. Um geschwinder zu machen komm Sie her.

(stellet die Mutter vor sich, die in der einen Hand den Spiegel, und in der andern Hand das Papier mit der Schminke hält. Chiara nimmt hierauf das Hasenbein, und fängt an sich abzuwischen.)

Verfluchte Schminke! sie will gar nicht halten; es ist was verdammtes.

Ruffina.

Schweig nur, schweig; ich habe mir sagen lassen, daß die englische Schminke sehr vortreflich seyn soll. Du must dir welche von dem Engländer ausbitten.

Chiara.

O! das ist ein Rath von einer klugen Frau! Sey Sie doch nicht närrisch; ich werde wohl die Zeit verlieren wollen, von einem Engländer Schminke zu fodern. Sie hat auch in der That nicht für einen Heller Verstand.

Ruffina.

Es hat ja nichts zu bedeuten. Du kannst es bey Gelegenheit mit sagen. Denkst du denn übrigens, daß —

(man hört pochen.)

Chiara.

In der That, es pocht. (außer sich) O! Mamma, Mamma, es wird der Engländer seyn; ganz gewiß.

Ruffina. (frölich)

Ja, ja, meine liebe Chiarette; Hyacinth hat sein Wort gehalten.

Chiara.

Setze Sie alles weg, und mache Sie auf. Es thut mir leid, daß ich nicht recht roth bin, wie ich gern wollte.

Ruffina.

Du bist roth genug; und nachgehends sagt man, daß du in vielen Nächten nicht geschlafen hast; daß dir die Luft in Mayland nicht bekömmt —

Chiara.

Ja, ja; geh Sie nur, geh Sie.

Ruffina.

Ich gehe. (geht ab.)

Chiara.

Ich hoffe ganz gewiß, daß sich dieser Engländer in mich verlieben werde, so wie ich mich so gleich in seine Geschenke verlieben werde.

werde. Doch wir wollen uns niedersetzen, und uns bereit machen, unsre Schuldigkeit zu thun. (Sie setzt sich nieder, macht ihre Kleider zurechte, und nimmt eine vornehme und hohe Mine an.)

Vierter Auftritt.

Hyacinth, Fabriz in einem englischen Reisekleide, Ruffina und Chiara.

Hyacinth. (geht voraus, und macht im Hineintreten Sprünge und Verbeugungen.)

Belieben Sie Monsu Mylord.

Fabriz. (kömmt ganz ernsthaft an die Thür; nimmt den Hut ab, ohne ihn wieder aufzusetzen, und macht gegen Chiaretten eine kleine Verbeugung.)

Chiara. (erwiedert dieses, ohne aufzustehen.)

Ruffina. (folgt Fabrizen und sagt:)

Es thut mir leid, daß dieselben in ein Haus kommen, das für Ihres gleichen nicht prächtig genug ist; allein man muß Geduld haben. Wenn man in der Welt herumreiset, so muß man sich in alles schicken. Soll-

ten

ten Sie nach Bologna in unser Haus kommen — ich brauche nichts zu sagen — Hyacinth weiß es wohl — ist es nicht wahr?

Hyacinth.

Ja gewiß. Sie haben ein Haus, wie einen Pallast. (lacht, und sagt für sich:) Ich habe niemals Bologna gesehen, und noch weniger ihr Haus.

Fabriz. (sieht die Sängerinn an, und nähert sich ihr nach und nach.)

Das Haus ist allezeit schön, wenn diejenigen schön sind, welche darinnen wohnen.

Chiara. (steht bey diesen Worten auf; und macht auf eine affectirte bescheidene Art eine Verbeugung, worauf sie seitwärts sagt:)

O! die braven Engländer! sie haben einen extrafeinen Geschmack.

Hyacinth.

Mylord hat Recht. Mamsell Chiara Pelarini ist eine überaus schöne Mamsell. (Nachgehends heimlich zum Mylord:) Und ist über dieses auch recht sittsam.

Fabriz.

Fabriz. (sachte zu Hyacithen, indem er ein wenig dazu lächelt)

Eine Krankheit, die leicht verschwindet.

Hyacinth. (sachte)

Ey! diese wissen schon, wie Sie heißen, (laut) Madam Ruffina, Ihre Mutter, ist das wahre Ebenbild der Artigkeit.

Ruffina.

O! man hat ein wenig die Welt gesehn; und auf diese Art lernet man Lebensart.

Hyacinth. (sachte zum Mylord)

Sie müssen wissen, daß diese Leute überaus höflich und bescheiden sind; allein Unglücksfälle —

Fabriz. (kehrt sich geschwinde um und sieht ihn wieder lächelnd an)

Dieses ist genug: hier sind vier Zechinen; Morgenfrüh will ich bald frisiert seyn, weil ich bey guter Zeit abreisen will.

Hyacinth.

Ich küsse Ihnen die Hände, und sage unterthänigsten Dank.

Fabriz. (zieht die Hand zurück, und will sie nicht küssen lassen.)

BIBL. ... MONAC...

Hyacinth. (seitwärts)

Ich sollte nicht früh genug da seyn? ich will diese Nacht im Wirthshause schlafen, damit er mir nicht entwische. Vier Zechinen auf einen Ritt! Kein Advocat ist im Stande, so viel auf einmal zu verdienen. (zu den übrigen) Mylord Ihr Sclav, Madam Ruffina, ich empfehle mich, Mamsell, ich stehe jederzeit zu Ihren Befehlen. (geht singend ab.)

Fünfter Auftritt.

Fabriz, Ruffina und Chiara.

Ruffina. (sachte zu Chiara)

Hast du gesehen? vier Zechinen.

Chiara.

Aber er reist morgen ab.

Ruffina.

Ey! wenn du ihm nur gefällst.

Chiara.

O! dazu lache ich. Der Streich ist itzt schon halb geschehen.

(Die beyden Weibspersonen haben die Freygebigkeit des Engländers gegen den Friseur beobachtet, und machen dabey auf eine geschickte Art die Geberden, die sich hieher

her schicken. Ruffina muß auch dem Engländer bereits einen Stuhl hingesetzt haben.)

Fabriz. (stehend und ernsthaft und da er siehet, daß man ihm einen Stuhl hingesetzt hat, so giebt er Chiaren ein Zeichen, daß sie sich niedersetzen soll.)

Chiara.

Verzeihen Sie mir. Setzen Sie sich zuerst nieder.

Fabriz. (wie zuvor.)

Setzen Sie sich nieder.

Chiara.

O! das wird gewiß nicht geschehen, ich weiß meine Schuldigkeit.

Fabriz. (winkt ihr von neuem etwas unwillig.)

Ruffina. (geschwind)

Ey! gehorche doch Monsu Mylorden.

Chiara. (setzt sich)

Ich gehorsame, ich gehorsame.

Fabriz. (sitzend, sagt für sich)

Ich bin zwischen ein Paar schönen Zeisigen: allein das Singen soll ihnen bald vergehen.

(Fabriz und Chiara sitzen, Ruffina steht hinter Fabrizens Stuhle, so daß sich Fabriz in der Mitte befindet.)

Fabriz zu Ruffina.

Höre Sie; lasse Sie Caffee kommen.

Ruffina.

Ja, mein Herr, ich will den Augenblick gehen. (für sich) O! welch ein schöner Ring! O der liebe Engländer. (geht durch die mittelste Thür hinaus, und kömmt nachgehends mit dem Caffeeschenken wieder zurück.

Fabriz. (nimmt mit großer Ernsthaftigkeit Chiarens Hand, um sie zu küssen. Chiara giebt sie ihm, und hebt sie auf eine vornehme Art auf, um sie küssen zu lassen.)

Sie gefallen mir.

Chiara.

Sie sind allzu gütig: allein die Engländer sind alle überaus höflich.

Fabriz.

Nein; sie sind aufrichtig.

Chiara.

O! wenn Sie wüßten, Mylord: ich bin für die Engländer ganz eingenommen.

Fabriz.

Ey! guten Leute, guten Leute; Sie sind von Bologna; nicht wahr?

Chiara.

Ja, mein Herr, von Bologna. Bologna

logna ist eine schöne Stadt. Die Fremden loben sie, und halten sich lange da auf. Sind Sie niemals da gewesen?

Fabriz.

Ja, ich bin da gewesen. Es ist schön, und gefällt mir ziemlich wohl: allein meine Reisen haben mir nicht erlaubt, mich lange daselbst aufzuhalten.

Chiara.

Bologna mag Ihnen gefallen oder nicht, dieses ist mir sehr gleichgültig: wenn Ihnen nur nicht alle Bologneser mißfallen. (mit affectirter Zärtlichkeit) Es würde eine allzugroße Grausamkeit seyn.

Fabriz.

Nein, ich bin nicht grausam; und Sie —— (rückt seinen Stuhl etwas näher, und nimmt sie wieder bey der Hand.

Ruffina. (mit dem Caffeschenken, der für drey Personen Caffee und Confect bringt.)

Hier ist der Caffee.

Fabriz. (nimmt wieder eine große Ernsthaftigkeit an. Chiara macht es eben so, und thut, als wenn sie sich für ihrer Mutter fürchtete.)

Lassen Sie uns trinken. (indem er drey Tassen zurechte macht, so reden die Mutter und die Tochter miteinander.)

Ruffina.

Wie gehts?

Chiara.

Sehr wohl.

Ruffina.

Gefällst du ihm?

Chiara.

Ich glaube, daß er sterblich verliebt ist.

Ruffina.

Was hat er dir geschenkt?

Chiara.

Nichts. Der Teufel muß —

Fabriz.

Bedienen Sie sich. (theilet den Caffee aus.)

Chiara.

Ich danke gehorsamst.

Ruffina.

Unterthänige Dienerinn. (alle drey trinken.)

Fabriz. (zu Ruffinen.)

Ihre Tochter ist ein Frauenzimmer, das Verstand hat.

Ruffina.

Sie sind allzu gütig. Freylich ist sie nicht für das Theater gebohren und erzogen worden; allein das Unglück —

Fabriz.

Fabriz. (etwas unwillig)

Rede Sie mir nichts von traurigen Dingen vor.

(Sie haben nunmehro alle getrunken, und setzen die Tassen wieder hin.)

Fabriz. (zieht einen Beutel heraus, läßt auf eine ungezwungne Art alle sein Geld sehen, und giebt dem Caffeeschenken eine Zechine. Mutter und Tochter sehen einander freudig au, als sie das Geld erblicken.

Hier ist eine Zechine. Gehe er.

Der Caffeeschenke.

Ich will Ihnen so gleich den Rest bringen.

Fabriz.

Ich nehme keine Reste. Gehe er.

Der Caffeeschenke.

O! gnädiger Herr, erlauben Sie wenigstens, daß ich mich von ganzem Herzen —

Fabriz.

Ich höre auch keine Thorheiten an. Gehe er.

Der Caffeeschenke. (macht eine Reverenz, und fängt an stillschweigend fortzugehen: Unterdessen thut Ruffina den Zucker geschwind in ein Papier, und nimmt auch den Confect vom Teller, und steckt alles in die Tasche. Sie giebt hier-

hierauf dem Caffeeschenken einen Wink, daß er fortgehen soll, und er geht ab.)

Fabriz. (sieht Chiaren steif an) Sie sind liebenswürdig.

Chiara.

Und Sie, Mylord, Sie sind überaus höflich.

Fabriz.

Ich fühle für Sie — (wendet sich hierauf auf die andre Seite, und wird Ruffinen gewahr, welche neben seinem Stuhle steht.) Will Sie was?

Ruffina.

Nichts, Mylord, nichts. Ich stehe nur hier, um ebenfalls von dieser angenehmen Unterredung zu profitiren.

Fabriz.

Ihrentwegen bin ich nicht hergekommen.

Ruffina.

Dieses glaube ich wohl; aber —

Fabriz.

Aber, aber — aber ich werde weggehen. (steht auf.)

Chiara.

Ey! bleiben sie doch, Mylord, meine Mutter läßt mich niemals allein: wenn sie aber

sieht, daß ansehnliche und wohlgesittete Leute — (Fabriz setzt sich wieder nieder.)

Fabriz.

Ganz gewiß. Ich bin ein ehrlicher Mann. Ich liebe das schöne Geschlecht, aber ohne üble Absichten. Es ist mir angenehm, bey jungen Frauenzimmern zu seyn; und die Alten machen mich verdrießlich: allein meine Ehrlichkeit ist besser als eine Alte, eine Mutter, und eine Großmutter. Wer mir nicht trauet, der beleidiget mich. (indem er diese letzten Worte sagt, nimmt er die goldne Dose heraus, schlägt mit der einen Hand darauf, und nimmt sehr ernsthaft eine Prise Taback.)

Ruffina. (sieht die Dose an, und winket ihrer Tochter)

Wenn Sie mir erlauben —

Fabriz.

Bedienen Sie sich.

Ruffina. (nimmt Taback)

Vortreflich! extrafein!

Fabriz.

Wenn Sie in diesem Augenblicke nach Sevilien gehen will, sich eben solchen zu kaufen, so bezahle ich Ihr den Weg und den Taback.

Ruffina.

Wie artig Sie Ihren Scherz vorbringen können! Ich will eine kürzere Reise thun, und werde gehen —

Fabriz.

Ja, ja; geh Sie, gehe Sie —

Ruffina. (giebt Chiaren einige Winke, welche bedeuten, daß sie sich wohl halten soll)

Ich will gehen, dieses Kleid vollends zu sticken. (geht ab)

Sechster Auftritt.

Fabriz und Chiara.

Fabriz.

Dergleichen Mütter sind beschwerlich.

Chiara.

Zumal meine, die ist ganz etwas seltsames. Sie läßt mich niemals allein.

Fabriz.

Wenn sie noch hier bliebe, so gienge ich den Augenblick fort.

Chiara.

O! wenn Sie wissen sollten, wie viel Herren sie schon verdrießlich gemacht hat, die mich

mich mit ihrem Besuche beehret haben. Sie ist außerordentlich strenge.

Fabriz.

Bey mir würde Sie Unrecht haben.

Chiara.

O ja; warum glauben Sie, daß sie fortgegangen ist? Sie weiß sehr wohl, daß Mylord ein sittsamer und ehrliebender Herr sind; und deßwegen hat sie mich mit Ihnen allein gelassen.

Fabriz.

Ich bin in Gefahr; Sie nicht.

Chiara.

Und in was für einer Gefahr befinden Sie sich denn?

Fabriz. (thut einen großen Seufzer, und hat immer noch die Dose in der Hand)

Mich zu verlieben.

Chiara.

Sich zu verlieben! in mich! Ey, Mylord, ich besitze diese Verdienste nicht: und ob man mirs gleich schon vielmal hat sagen wollen, so habe ich doch niemal weder nachgeben noch glauben wollen.

Fabriz.

Hat es Ihnen jemals ein Engländer gesagt?

Chiara.

Nein: ob gleich die Engländer, wie ich Ihnen bereits gesagt habe, jederzeit meine Leidenschaft gewesen sind, so habe ich doch niemals Gelegenheit gehabt, mit welchen umzugehn.

Fabriz.

Wenn es ein Engländer sagt, so sagt ers nicht vergebens. (sieht sie an, seufzt hierauf, und nähert sich ihr.)

Chiara. (unruhig)

Um des Himmes willen, Mylord, reden Sie von etwas anders — oder ich ruffe meine Mutter. (stellt sich, als wenn sie wieder ruhig würde) Was Sie da für einen schönen Ring haben! (sie nimmt ihn bey der Hand, streicht sie, und sieht den Ring an.)

Fabriz. (für sich)

Streiche nur; die Hand, ja! den Ring aber, nein. (zu ihr) Ist Ihnen der Ring nicht lieber, als die Hand?

Chiara. (thut als wenn sie sich schämte)

Ich lobe dasjenige, was mir zu loben erlaubt

erlaubt ist; und wenn ich mich erklären könnte — Mylord — doch genug —

Fabriz

Frisch! reden Sie. (thut, als wollte er den Ring abziehen) Der Ring ist Ihre, wenn er Ihnen gefällt: allein ich würde mich schämen, Ihnen eine so geringe Sache anzubiethen. —

Chiara.

O! Mylord, was sagen Sie da? Sie kennen mich sehr schlecht. Ich bin nicht wie die andern von unserer Profeßion. Ich verlange keine Geschenke, und nehme auch keine an. Ich habe ein Herz, das sich zu meinem harten Schicksale nur allzuwenig schickt. (thut als weinte sie)

Fabriz. (für sich)

Das wäre was schönes, wenn ich mir einbilden wollte, daß diese die Wahrheit sagte. Doch nein, du betriegst mich nicht. (zu ihr:) Nein, nein, meine Liebe, betrüben Sie sich nicht; es ist keine Schande Geschenke von einer Hand anzunehmen, welche nichts verlangt. Beruhigen Sie sich. Dieser Ring soll gar nicht wieder erwähnet werden;

den! er ist ihrer nicht würdig: allein, wenn ich heute wieder zu Ihnen komme, und bringe Ihnen einen andern mit, der viel besser ist, als dieser, so müssen Sie ihn entweder annehmen, Mamsell, oder ich werde es als eine große Verachtung auslegen.

Chiara. (wischt sich die Augen und sagt schluchzend)

Ich werde — alles — thun — was Sie befehlen.

Fabriz.

Ihre Thränen bewegen mich. Ihre Manieren binden mich; allein ich traue Ihnen nicht.

Chiara.

Wie! Sie thun mir Unrecht. Wie wäre ich fähig Sie zu hintergehen?

Fabriz.

Antworten Sie mir aufrichtig: haben Sie keinen Liebhaber?

Chiara.

Ich? o! ich habe keine Liebhaber.

Fabriz. (steht von seinem Stuhle auf)

Mamsell, leben Sie wohl.

Chiara.

Wohin, Mylord? und warum so geschwind?

Fabriz.

Fabriz.

Fort von hier, wo ich zwar ein schönes Gesicht, aber kein allzuaufrichtiges Herz finde.

Chiara.

Warum sagen Sie dieses?

Fabriz. (ernsthaft)

Weil es unmöglich ist, daß Sie keine Liebhaber haben sollten; weil Sie welche haben müssen; weil ich weiß, daß Sie welche haben.

Chiara.

Ich muß Ihnen sagen — einen Liebhaber — eigentlich — kann ich nicht sagen einen zu haben: — doch ich läugne nicht, —

Fabriz. (setzt sich wieder nieder)

Frisch, Mamsell; gestehen Sie mir die Wahrheit. Der Engländer ist wahrhaft; und kann keine Unwahrheiten leiden.

Chiara.

Ein junger Cavalier aus dieser Stadt — liebt mich — allein in einer guten Absicht —

Fabriz. (steht von neuem auf)

Dieses ist genug. (nimmt sie bey der Hand,

und

und küsset sie mit einer hochachtungsvollen Ernsthaftigkeit, als wenn er fortgehen wollte.) Ich lobe Sie, und verlasse Sie.

Chiara.

Sie verlassen mich, wenn ich schweige, und Sie verlassen mich auch, wenn ich rede.

Fabriz.

Es verdroß mich, daß Sie mich mit Unwahrheit berichteten: itzt aber werde ich vorsichtig, da ich höre, daß Sie sich schon eingelassen haben.

Chiara.

Ey! das hat ja nichts zu bedeuten, wenn mir noch jemand anders gewogen ist —

Fabriz.

Nein, nein. Gleichwie ich nicht leiden würde, daß man mir auch nur einen einzigen Blick von meiner Schöne raubete, also ist es mir ebenfalls nicht erlaubt, ein Verführer zu seyn. —

Chiara. (für sich)

Dieses ist ein sonderbarer Mensch; den darf ich nicht verlieren. (zu Fabrizen auf eine höfliche und sorgfältige Art) Thun Sie mir den Gefallen, und setzen Sie sich nieder.

Fabriz.

Fabriz. (setzt sich wieder nieder, rücket aber seinen Stuhl von ihr weg.)

Um Ihnen zu gehorsamen: aber nur noch wenig Augenblicke.

Chiara.

Wenn Sie mich wollen reden lassen, so hoffe ich, daß sie mit mir zufrieden seyn werden. (für sich) Wir wollen unser Heil versuchen, vielleicht gelingt mir der Streich.

Fabriz.

Ja; reden Sie: ich werde Ihnen zuhören. Die Höflichkeit erfodert dieses.

Chiara.

Ich habe Ihnen bereits gesagt, Mylord, daß ein junger Cavalier in mich verliebt ist, und dabey eine gute Absicht hat: allein ich habe Ihnen nicht alles gesagt.

Fabriz.

Gut; fahren Sie fort, ich werde Ihnen zuhören.

Chiara.

Ich habe Ihnen nicht gesagt, daß ich ihn liebe; ich habe Ihnen nicht gesagt, daß ich sein Anbiethen annehme; ich habe Ihnen nicht gesagt, daß Sie mir nicht lieber seyn

könnten. — Ach! ich schäme mich, daß ich feuerroth werde. (bedeckt sich das Gesicht mit dem Schnupftuche.)

Fabriz. (für sich)

Zu mir dieses! und das erstemal, da Sie mich sieht. O verfluchte Hexe! (zu ihr.) Wenn Sie nun die Liebe nicht beweget; wenn Ihnen Ihr Liebhaber gleichgültig ist; wenn Sie fühlen, daß ich — (nähert sich ihr mit dem Stuhle) Ach! ich bin so thöricht nicht, daß ich so leicht etwas glauben sollte. (rückt wieder weg.)

Chiara.

Nein, Mylord, ich betrüge Sie nicht. Wenn ich sähe, daß meine Versorgung bey Ihnen eben so gewiß wäre, als die Neigung ist, die Sie in mir erreget haben, so würde ich Ihnen alles aufopfern, um die Ihrige zu werden.

Fabriz. (rückt wieder zu ihr)

Sachte. Die Leidenschaft treibt mich zwar, allein sie verblendet mich nicht. Wenn ich Ihnen eine bessere Bedingung anbiethen soll, so muß ich zuvor wissen, was Ihnen der andre Cavalier verspricht.

Chiara.

Ich will es Ihnen sagen. Er ist ein junger Mensch ungefähr zwanzig Jahren —

Fabriz. (lachend)

Ha! ha! ha!

Chiara.

Warum lachen Sie?

Fabriz.

Wenig Alter, wenig Beständigkeit.

Chiara.

Es ist wahr; so dachte ich auch. Er ist reich.

Fabriz.

Dieses ist etwas gutes.

Chiara.

Allein, der Vater lebt noch.

Fabriz.

Dieses ist sehr schlimm.

Chiara.

Nach seinem Tode erbt er alles.

Fabriz.

Wer auf eines andern Tod hoffet, der erreichet seinen Zweck spät oder niemals.

Chiara.

Sie haben Recht. Auch ich habe dieses vielmal

vielmal gesagt. Allein ich werde doch die Frau eines Cavaliers. Ich verlasse das Theater; und es kann mir nicht fehlen, auf eine bequeme Art zu leben. Was sagen Sie dazu?

Fabriz.

Eine ungewisse Bequemlichkeit, und eine ganz gewisse Unglückseligkeit. Der junge Mensch wird Sie überdrüßig, und verliert die Neigung gegen Sie. Sie sind alsdenn weder Dame, noch Sängerinn, weder Wittwe noch Frau.

Chiara.

Wenn ich aber einmal seine Frau wäre, so würde ich doch allezeit seine Frau bleiben.

Fabriz.

Es kömmt nur darauf an, daß Sie es dahin bringen.

Chiara.

Wer sollte mirs denn wehren?

Fabriz.

Der Vater, die Verwandten, die Regierung selbst, und die ganze Stadt, die durch eine solche Unordnung in Bewegung gerathen würde. Man wird Sie hassen, an ..tt Sie zu lieben; man wird an Ihnen Fehler

Fehler entdecken, die Sie gar nicht haben. Die Frauenzimmer werden Sie häßlich nennen. Die Mannspersonen werden sagen, daß Sie zwar nicht häßlich, aber auch nichts rares sind. Vielleicht wird man Ihnen einen Schandfleck anhängen, oder Sie fortjagen lassen; vielleicht wird man auch Ihren Gemahl in vier Mauren einschliessen, und alsdenn werden Sie der Gegenstand seines Abscheues werden. (will fortgehen) Leben Sie wohl, Mamsell, ich habe nunmehre alles gesagt, und genug gehöret.

Chiara.

Nein, nein, warten Sie doch. Auch ich habe alles dieses bey mir überleget: allein das Verlangen meinen Stand zu verändern —

Fabriz.

Ja, aber nicht ihn schlimmer zu machen. Ach! warum bin ich denn so spät gekommen! (mit einem Seufzer.)

Chiara.

Warum spät?

Fabriz.

Ich finde, daß Ihr Herz schon eingenommen ist.

Chiara.

O! was das Herz anlangt, so schwöre ich Ihnen zu, daß es in Freyheit ist. (für sich) Glück! hilf mir, itzt bin ich im Haven.

Fabriz. (seufzend.)

Ach! Mamsell.

Chiara. (seufzet ebenfalls)

Ach! Mylord.

Fabriz.

Wollen Sie mit mir nach England kommen?

Chiara.

Wollte der Himmel. Aber wie?

Fabriz.

Sie und Ihre Mutter sollen mit mir kommen; und wenn wir daselbst werden angelanget seyn — so werde ich alles verachten — ich werde mich über die Vorurtheile und über die thörichten Grundsätze der Welt wegsetzen — und Sie sollen — ja Sie sollen — meine Frau werden —

Chiara.

Alles geht recht gut, und ich sehe, daß Sie mich lieben. Allein geben Sie mir einen Beweis davon. Heirathen Sie mich hier, nehmen Sie mich alsdenn mit.

Fabriz.

Fabriz. (steht unwillig auf)

Wie! Sie setzen ein Mißtrauen in mich? Sie glauben, daß ich mein Wort nicht halten werde? Eine so große Beleidigung kann ein Engländer nicht ertragen. Wenn ich Sie hier in Italien heirathete, und nachgehends in mein Vaterland führete: so würden viele unsre Ehe für eine Erdichtung halten; sie würden mein übles Betragen tadeln; sie würden Ihnen Titel beylegen, die Ihrer schönen Gemüthsart gar nicht gemäß wären. Mir hat niemand was zu befehlen. Ich wollte Sie in London heirathen, und indem ich Sie vor dem Angesichte dieser ganzen Nation zu meiner Frau machte, das Murmeln, die Verläumdungen und die Satiren der Verläumder vermeiden, und sie auf diese Art der ganzen Insel verehrungswürdig machen. Allein Sie halten mich für einen Vagabunden, für einen Lügner, für einen Betrüger. Die Leidenschaft wird mich zwar umbringen, ich werde als ein Verzweifelter sterben; allein ich werde weit von Ihnen gehen, um mich nicht neuen Beschimpfungen auszusetzen. (thut, als wollte er voller Wuth fortgehen.)

Chiara. (wirft sich auf einen Stuhl, und thut, als fiele sie in Ohnmacht.)

Ach! um des Himmels willen, Mylord, ach! haben Sie Mitleiden mit mir. Ich habe Sie beleidiget, ich erkenne es, und bitte Sie um Verzeihung.

Fabriz (mit großer Ernsthaftigkeit)

Nun, verzagen Sie nicht. Ich kann nicht mehr widerstehen. Bereuen sie es auch wirklich?

Chiara. (beynahe weinend)

Ja, ich bereue es von ganzem Herzen, (für sich) Ey, ey, den laß ich nicht entwischen.

Fabriz.

Sagen Sie, daß Sie morgen bey guter Zeit abreisen müssen.

Chiara. (steht freudig auf)

O! ich wollte lieber heute noch fortreisen.

Fabriz. (seitwärts)

Hier wollte ich dich eben haben. (zu ihr) Warum?

Chiara.

Weil diesen Abend ganz spät ohne Zweifel der beschwerliche Graf Valer kommen, einen Lärm vom Teufel machen wird,

wenn

wenn er Sie hier findet, oder etwas entdecket.

Fabriz. (für sich)

Welch boshaftes Weibsstück! Diesen armen Menschen, der recht zärtlich geliebt zu werden glaubt, nennet sie beschwerlich.

Chiara.

Mylord, was denken Sie?

Fabriz.

Ich denke auf Mittel Sie zu befreyen, und habe Sie auch schon gefunden. Sind Sie bereit, alles zu thun, was ich Ihnen sagen werde?

Chiara.

Ja, alles, alles werde ich thun.

Fabriz.

Wohlan! mein Wille ist, daß Sie mit einem guten Namen von hier abreisen, und sich so gar die Achtung des Vaters von Ihrem vorigen Liebhaber erwerben.

Chiara.

Allein wie?

Fabriz.

Kommen Sie, wir wollen zu Ihrer Mutter gehen. Ich will Ihnen beyden meine Gesinnungen entdecken.

Chiara.

Ja, kommen Sie —— (sie fangen an zu gehen) Allein was wird der Enterprenneur sagen, bey dem ich mich ——

Fabriz.

Das ist ein Spitzbube, den ich entweder mit fünfzig Zechinen oder mit fünfzig Prügeln abweisen werde.

Chiara.

Hierauf habe ich weiter nichts zu antworten. O! englischer, o! lieber, geliebter Mylord —— ich wollte sagen, geliebtester Gemahl, kommen Sie, kommen Sie zur Mama; ich will immer voraus gehen.
(geht ab.)

Fabriz.

Ich, ja, geh nur. Ich kann in der That nicht leugnen, daß ich mit wenig Mühe und Unkosten ein Frauenzimmer erobert habe. Ich habe einen Ring gezeigt; ich habe eine Dose sehen lassen; ich habe ein wenig geplaudert; ich habe fünf elende Zechinen ausgegeben, und das Mädchen hat sich gleich ..ngen lassen: allein wir wollen keine Zeit ..ren, und zur Alten gehen, um dasjenige

nige vollends auszuführen, was ich mit dem Herrn verabredet habe.

(geht hinein, wo Chiara hineingegangen war.)

Siebenter Auftritt.

Das gewöhnliche Zimmer in dem Ripolischen Hause.

Eleonora und Lucinde. (Sie sitzen beyde an einem Tischgen, und arbeiten etwas. Lucinde muß einen Haushabit anhaben, nicht frisiert seyn, sondern bloß eine kleine Haube aufhaben, und traurig aussehen.)

Eleonora.

Verzagen Sie nicht, geliebte Lucinde. Ihre Tugend, Ihre Güte des Herzens wird nicht unbelohnt bleiben, der Himmel wird für Sie sorgen.

Lucinde.

Ach! (seufzend) das hoffe ich.

Eleonora.

Hören Sie auf zu seufzen, Sie erweichen mich zu sehr. Und am Ende sind ja nicht alle Mannspersonen gestorben. Hält Ihnen der Narr, mein Stiefsohn, sein Wort nicht —

Lucinde.

Um des Himmels willen, Madam, sprechen

chen Sie nicht übel von ihm. Ich kann nicht hören.

Eleonora.

Glauben sie denn, daß ich gern von ihm so rede? allein, ich muß Ihnen sagen, ich bin eine aufrichtige Frau, und nenne jedes Ding bey seinem Namen. Valer war nicht würdig Sie zu besitzen; vielweniger verdiente er, daß Sie ihn liebten; und Sie würden eine große Närrinn seyn, wenn Sie nicht einen andern Gegenstand suchen wollten.

Lucinde. (wischt sich gleichsam heimlich die Augen.)

Das wird unmöglich seyn.

Eleonora.

Unmöglich! Ha! ha, ich wollte, daß ich ein junges frisches Mädchen wäre wie Sie; ich wollte gewiß einer so geringen Sache wegen nicht den Muth verlieren. Ich wollte sagen: wer mich nicht achtet, der mag zum Teufel gehen; für einen Liebhaber finden sich hundert; wer mich nicht will, verdient mich nicht. —

Lucinde.

O Gott! Valer hat also ausdrücklich daß er mich nicht will.

Eleono-

Eleonora.

Ich sage nicht, daß ers gesagt hat: allein, wer nicht blind ist, der wird ja wohl gewahr, daß er an Sie wenig oder nicht denket. Machen Sie es wie ich: Seyn Sie lustig, zerstreuen Sie sich, und suchen Sie eine Leidenschaft auszurotten. —

Lucinde.

Ach! Madam, ich fühle nur allzusehr, daß ich es nicht kann. Dieses ist meine erste Liebe, und wird auch meine letzte seyn. Ein Kloster —

Eleonora.

Was, ein Kloster! was reden Sie da vom Kloster? Hören Sie. Ich habe mich spät verheirathet, weil die Gelegenheit dazu spät gekommen ist. Allein, wenn sie auch niemals gekommen wäre, so würde ich doch nicht in ein Kloster gegangen seyn. O! das ist artig: wir arme Frauenzimmer sollen uns entweder einem Manne unterwerfen, der uns nicht gefällt, oder uns in vier Mauren einschliessen lassen. Ich bin eine aufrichtige Frau; und ich sage Ihnen, daß, wenn die Männer eine völlige Freyheit haben sollen, solche

solche auch die Frauenzimmer geniessen müssen; und daß diejenigen Erznärrinnen sind, welche ins Kloster gehen —

Lucinde

Allein, die Welt will es so haben.

Eleonora.

Sehr wohl; sie mag es immer wollen: allein, wenn wir alle einig wären, o! da sollten Sie sehen, daß alles ganz anders gehen würde. Die Maximen, welche sich auf Tyranney und Ungerechtigkeit gründen, sind leicht übern Haufen zu werfen. Man fragt ein armes Mädchen: willst du einen Mann? Nein, mein Herr. Du willst also ins Kloster gehen? Nein, mein Herr; auch nicht. Allein, es ist kein Mittel — Wie! es ist kein Mittel, würde ich alsdenn sagen? Können wir nicht, wie ihr Mannspersonen, frey, anständig und gesittet in der Welt leben, erlaubte Vergnügungen genießen, anständige Gesellschaften besuchen, in wohleingerichtete Schauspiele gehen? — Kurz, ich würde das sagen, was zu sagen ist, und diesen grausamen und ungerechten Gesetzgebern Schimpf und Schande anthun.

Lucinde.

Ach! Madam, alles, was Sie sagen, ist sehr gut: allein für mein gegenwärtiges Uebel ist es eine schwache Arzney.

Eleonora.

Ich weiß gewiß nicht, was ich sagen soll. Ihr Uebel rühret von meinem Manne her. (Octavius ist unterdessen an die Thür des Zimmers gekommen, und hört zu, ohne daß sie ihn sehen.)

Lucinde.

O! Verzeihen Sie mir. Der Herr Graf, Ihr Gemahl, ist mir gewogen, und wenn er könnte —

Eleonora.

Ey! wenn er könnte, wenn er könnte; er ist an allem schuld. Ich bin eine aufrichtige Frau, und der Graf Octavius ist —

Achter Auftritt.

Eleonora, Lucinde und Octavius.

Octavius. (tritt hervor)

Ist ein alter Narr; ist es nicht so?

Eleonora.

Nein, nein Herr, ich wollte sagen, daß Sie ein zu guter Vater sind: ich aber bin —

Octavius.

Octavius.

Eine aufrichtige Frau; ich mißhandle jedermann, und will allezeit Recht haben. (voller Wuth) Seyn Sie klug, Frau Gräfinn, und machen Sie keine Auftritte weiter.

Eleonora.

Was vor Auftritte! was vor Auftritte! Ich mache keine Auftritte, sondern sage ganz ruhig meine Meynung. Itzt aber begreife ich. Man muß heimlich reden: (sie affectirt mit leiser Stimme zu reden) Ihr Söhngen, der Herr Graf, ist spät zu Bette gegangen, weil er seine gewöhnlichen nächtlichen Beschäftigungen außer dem Hause gehabt hat. Der Herr Marchese Philander wird ebenfalls noch schlafen, weil große Cavaliers nicht eher aufzustehen pflegen, als wenn es Mittag ist, und wir, die wir ihn bedienen sollen müssen leiden und schweigen. (erhebt die Stimme) Verflucht sey doch der Augenblick, da dieser Römer ins Haus kam. Er, ja er, und wenn es Lucinde noch nicht weiß, so soll sie es itzt erfahren, er unterstützet Ihren Sohn in seiner üblen Aufführung; er entfernet ihn von [illegible]r Seite seines Vaters; er unterhält die

bösen Händel, welchen — doch ich will nicht reden. Ich habe es bereits gesagt, ich sage es nochmals, und werde es allezeit sagen. Man muß sich verstellen kennen, man muß die Leute hintergehen, man muß betrügen, so hat man auch Glück: allein wer aufrichtig, redlich und offenherzig ist, wie ich, der hat allezeit Unrecht, allezeit, allezeit.
(nimmt voller Wuth ihre Arbeit, und geht ab.)

Neunter Auftritt.

Lucinde und Octavius. (die einander wechselsweise und mitleidig ansehen.)

Octavius.

Was sagen Sie dazu?

Lucinde. (traurig)

Ich bin beschämt.

Octavius.

Ich bin es noch vielmehr als Sie. (zornig) Diese Frau, diese Frau —

Lucinde.

Erlauben Sie, mein Herr, von diesem ganzen Uebel bin ich allein die wahre Ursache. Lassen Sie mich, ich will weit von diesem Hause gehen, und mich in ein Kloster einschliessen.

Octavius.

Nein, nein, liebes Mädchen, sage mir dieses nicht, denn es durchbohrt mir das Herz. Der boshafte Mensch, mein Sohn, soll allein für alle die Qualen, die ich seinetwegen ausstehen muß, die Strafe leiden.

Lucinde.

Mein Herr, wenn Sie mich in der That lieben, so fallen Sie Ihrem Sohne nicht beschwerlich, und mißhandeln Sie ihn nicht. Ich muß, wenn ich mich gleich schäme, annoch sagen, daß er mir lieber ist, als das Leben selbst.

Octavius.

Unwürdiger — (schluchzend) höre — höre — wie dieses liebenswürdige Mädchen von dir redet — du hintergehest sie — und Sie —

Lucinde.

Nein, nein; er ist nicht ganz schuldig. Man muß Mitleiden mit ihm haben; und ich habe gewiß welches mit ihm.

Octavius.

Wenn er nicht schuldig ist, wem soll man seine Thorheiten Schuld geben.

Lucinde.

Lucinde.

Erzörnen Sie sich nicht, und erlauben Sie mir, frey zu reden.

Octavius.

Ja, meine Liebe, rede. Du weist, daß du es bey mir thun kannst. Du hast niemals in mir weder Strenge, noch Unfreundlichkeit gefunden.

Lucinde.

O Gott! ich weiß auch nicht, wie ich für dieses liebreiche Bezeigen dankbar genug seyn soll. Allein diesesmal ist die Materie etwas delicat für Sie.

Octavius.

Nein, nein, reden Sie, reden Sie. Von Ihnen höre ich alles an.

Lucinde.

Die Frau Gräfinn Eleonora ist zu hitzig; es ist wahr; auch ich weiß dieses. Allein sie spricht doch aus Liebe und aus Eifer. Sie hat eine gewisse Sache gesagt, — die ich nicht wußte —

Octavius.

Was hat sie gesagt?

Lucinde.

Valer würde einigermaßen zu entschuldigen seyn, wenn es wahr wäre, daß ihn dieser Römische Cavalier verführet hätte —

Octavius.

Genug, genug; nichts mehr. Ich bedaure Sie, daß Sie diesen Cavalier nicht kennen. Ich weiß, wie sehr ich mich auf ihn verlassen kann; und er arbeitet mit dem größten Eifer, alles wieder in Ordnung zu bringen, und meinen boshaften Sohn wieder zu Ihnen zu führen.

Lucinde.

Allein die Frau Gräfinn —

Octavius.

Die Frau Gräfinn, ich muß es nur sagen, ist eine Närrinn. Sie hat einen Verdacht gefasset, und dieser hat in ihr Wurzel geschlagen, weil der Marchese Philander nicht, wie sie, vom Trojanischen Pferde abstammt. — Ach! lassen Sie mich nicht reden; und verlassen Sie sich auf mich. Philander — doch hier ist er selbst. Lassen Sie um des Himmels willen Ihr Mißtrauen ge- ihn nicht merken.

Zehnter Auftritt.

Lucinde, Octavius und Philander. (der außer dem Hause gewesen ist, und durch die mittelste Thüre ganz freudig wieder hinein kömmt.)

Philander.

Comtesse Lucinde, Herr Graf, ich bin Ihr ergebenster Diener.

Lucinde.

Ihre Dienerinn, Herr Marchese.

Octavius.

Seyn Sie willkommen, liebster Freund, (zu Lucinden) Sehen Sie nur, wie er lustig ist. Dieses ist ein gutes Zeichen für uns.

Lucinde.

Der Himmel gebe es.

Octavius.

O! meine liebe Lucinde, nehmen Sie Ihre Arbeit, und gehen Sie in Ihr Zimmer. Seyn Sie zufrieden, hören Sie.

Lucinde.

Ich gehorche —

Philander.

Nein, nein, wenn es der Herr Graf erlauben, so soll die Comtesse Lucinde hier

bleiben. Es ist schon gut, wenn Sie sich an dieses Tischgen setzt, Ihre Arbeit macht, und sich nicht rühret, als bis ich mir die Freyheit nehme es Ihr zu sagen.

Octavius.

Sehr wohl. Thun Sie also, liebe Lucinde, was der Herr Marchese gesagt hat. Er ist mein großer Freund, und ein verdienstvoder und rechtschaffner Cavalier.

Lucinde. (für sich)

Das wolle doch der Himmel. (geht mit niedergeschlagenen Augen und traurig an das Tischgen und arbeitet.)

Octavius.

Nun, was haben Sie mir zu sagen?

Philander.

Sehr wenig habe ich Ihnen zu sagen; weil ich keine Zeit verlieren will: unterdessen aber wissen Sie, daß alles sehr gut geht.

Octavius.

Wie! sehr gut geht? was will dieses sagen? ich begreife es nicht. — Ist mein Sohn ausgegangen?

Philander.

Nein, er wird aber so gleich ausgehen.

Ich

Ich werde beständig bey ihm bleiben, und in wenig Stunden — doch ich wollte nicht, daß er mich hier bey Ihnen anträfe. Es ist schon spät, ohne mich geht er nicht aus, und er wird schon müde seyn, auf mich zu warten. Gehen Sie weg. Lassen Sie Lucenden, wo sie ist. Ihr Sohn und ich werden diesen Mittag nicht zu Hause speisen; und ich hoffe, daß Sie bey unserer Zurückkunft alle zufrieden seyn sollen.

Octavius.

O! wie sehr werde ich Ihnen verbunden seyn. Allein könnten Sie mir nicht unterdessen zu meinem Troste wenigstens sagen —

Philander.

Ja, das ist billig: wissen Sie demnach kürzlich, — allein ich höre, daß sich etwas in unserm Zimmer bewegt. Ihr Sohn könnte kommen, — gehen Sie, gehen Sie, und leiden Sie noch eine kurze Zeit.

Octavius.

Ich gehe: allein voller Unruhe und Betrübniß. Himmel, dir empfehle ich mich.

Eilfter Auftritt.

Philander, nachgehends Valer; und Lucinde, (die immer an Ihrem Orte sitzen bleibt.)

Philander.

Ich hatte nicht Unrecht, wenn ich mich auf Fabrizen verließ. Ich weiß, wie viel er Verstand hat. Der erste Streich ist geschehen; und die andern werden ihre Wirkungen ebenfalls thun. Valer, Valer, kommen Sie. (stellt sich so, daß Valer Lucinden im Kommen nicht sehen kann.)

Valer. (kömmt heraus, und sieht Lucinden nicht.)

Potz tausend! ich dachte, Sie hätten mich gar vergessen. Sie haben mir einen langen und beschwerlichen Arrest gegeben.

Philander.

Beschweren Sie sich nicht; alles ist zu Ihrem Besten gewesen. So lange ich dieses Zimmer nicht leer und Sie außer Gefahr gesehen habe, Ihrem Vater zu begegnen, so habe ich nicht geglaubet —

Valer.

Ja, Sie haben es gut gemacht. Allein, was haben wir neues?

Philander.

Große schreckliche Neuigkeiten. Ihr Vater wird immer mehr wider Sie aufgebracht.

Valer.

Wie so; meint er etwan mir Gewalt anzuthun? —

Philander.

Was Gewalt anthun! bin ich nicht hier, und zwar ganz für Sie? Ich rathe Ihnen aber, diesen Mittag nicht zu Hause zu speisen. Wir wollen warten, bis sich dieser Sturm wieder geleget hat.

Valer.

Sehr gern: allein, wo wollen wir hingehen?

Philander.

Ich habe mich bereits diesen Morgen entschuldiget, und habe dem Alten sagen lassen, daß Sie diesen Mittag anderswo mit mir speisen würden.

Valer.

Allein, wo wollen wir hingehen?

Philander.

Wir wollen in ein Wirthshaus gehen, wo man herrlich und prächtig tractiret wird. Daselbst können wir ohne Zwang reden und unsre Maaßregeln nehmen.

Valer.

Ja, ja; ich bins zufrieden. Allein Sie erwarteten ja Ihren Kammerdiener.

Philander.

Ey, mein Kammerdiener ist diesen Morgen schon gekommen, da Sie noch im ersten Schlafe lagen. Ich habe den Proceß gewonnen, und alles ist überaus gut gegangen.

Valer.

Es ist mir so angenehm, liebster Freund, (umarmet ihn) als wenn es mein eigen Interesse wäre. Allein, wo ist Ihr Kammerdiener?

Philander.

Bekümmern Sie sich nicht um ihn. Er ist von der Reise müde, und ruhet itzt aus.

Valer.

Ich möchte ihn sehr gerne kennen lernen. weiß, daß es ein Mensch ist, der viel

Verstand hat. Sie haben mir es selbst gesagt.

Philander.

Sie sollen ihn schon kennen, Sie sollen ihn kennen. (für sich) Ich wollte, daß das verfluchte Billet käme. (zu Philandern) Nehmen Sie nunmehro Ihren Degen, und Ihren Hut.

Valer.

Ja, ich will ihn holen, und komme gleich wieder. (geht hinein)

Lucinde. (für sich)

Es thut mir leid, daß ich nichts hören kann. Ach es wird besser für mich seyn. —

Valer.

Hier bin ich. Wollen wir gehen —

Ein Bedienter.

Herr Graf, hier ist ein Brief, den man alleweile an Sie gebracht hat.

Philander. (für sich)

Gut, gut; itzt geht alles vortreflich.

Valer.

Wer hat ihn gebracht?

Der Bediente.

Ich weiß es nicht; ich kenne ihn nicht. Es war ein Pursche, der mir ihn gegeben hat,

hat, und so gleich wieder fortgieng. Er sagte zugleich, daß er nicht auf Antwort zu warten brauchte. (geht ab)

Philander.

Es ist gut. Wir wollen gehen. Sie können hernach lesen.

Valer.

Nein, ich bin neugierig. Es ist etwas darinne. Wir wollen doch sehen. (liest die Aufschrift:)

a Monsu Monsu

Le Comte Valer de Ripoli.

Zu eignen Händen.

In seinem Hause.

An ihn.„

O vortreflich!

Philander.

Es wird eine Betteley seyn.

Valer.

Wir wollen doch lesen. (macht den Brief auf, und liest.)

Monsu,

Ich schicke Ihnen hier Ihr Porträt zurück, weil ich nichts weiter von Ihnen wissen will. (fängt an mit den Zähnen zu knirschen, nachdem er bemerket hat, von wem der Brief kömmt,

und

und Philander freuet sich heimlich.) Setzen Sie keinen Fuß mehr in mein Haus; denn wenig Alter, wenig Beständigkeit. Sie werden zwar einmal Ihr eigener Herr seyn; allein wer auf des andern Tod wartet, der erreicht seinen Endzweck spät oder niemals. Ich habe mein Glück gemacht, und brauche Sie nicht mehr. In Italien gefällt mirs nicht; und ich gehe wo andershin. Die Frau Mutter sagt, daß Sie mich prügeln wolle, wenn ich Sie weiter aufnähme. Ihre Dienerinn; ich bin. Chiari Pelarini in kurzem Mylady.

Was ist das für eine verwirrte Sache? Was ist das für ein Brief?

Philander.

Ich wundre mich, und begreife von der ganzen Sache nichts.

Valer.

Ach! ich begreife es gar wohl. Es hintergeht mich jemand. Es ist völlig unmöglich, daß mir Chiara auf diese Art schriebe, und begegnete, wenn sie nicht durch Drohungen und eingebildete Gefahren in Furcht gejaget worden wäre.

Philander.

Allein, was heißt das, daß sie anderswo leben will; was hat das zu bedeuten?

Valer.

Ich soll vielleicht glauben, daß Sie sich weit und auf immer entfernen will, und daß ich alle Hofnung aufgeben soll, sie jemals wieder zu sehn. Allein was bedeutet dieses: in kurzem Myladi?

Philander.

Wundern Sie sich darüber nicht. Denn wenn sie etwa ihre Absichten auf ein englisches Theater gerichtet hat, so fängt sie schon itzt an, sich als eine Engländerinn zu betrachten. Sie machen es alle so; ich erinnnere mich eines solchen Mädchens, das sich die Französinn nennen ließ, und dieses blos darum, weil sie zu Paris in den Chören die letzte Stimme gesungen hatte. Allein ist es auch ihre Hand?

Valer.

Ich weiß es nicht. Ich nehme es itzt nur an. Wer könnte in ihrem Namen geschrieben haben? Ich habe niemals Briefe von ihr erhalten.

Philander. (für sich)

Ich weiß es sehr wohl, daß die Virtuose nicht schreiben kann. (zu Valeren:) Es könnte aber auch ein untergeschobener Brief seyn.

Valer.

Daran habe ich auch schon gedacht, wenn mir nicht dieses Porträt, welches sie in ihren Händen hatte, den Zweifel benähme. Ach! ich bin außer mir. Ich bin in Verzweiflung.

Philander.

Ey was, einer so geringen Sache wegen müssen Sie nicht verzweifeln. Wer weiß, ob man sie nicht gezwungen hat, Ihnen auf diese Art zu schreiben, und Ihr Porträt zurück zu schicken?

Valer.

Ja, es ist wahr: allein ich schwöre beym Himmel; wer sie diesen Schritt zu thun gezwungen hat, der soll mir Rechenschaft dafür geben.

Philander.

Sie haben Recht. Es wäre eine Unverschämtheit, eine Beschimpfung — Hat sie aber diesen Brief freywillig selbst geschrieben,

ben, so ist sie das boshafteste, treuloseste und lasterhafteste Weibsbild, das nur auf der Welt zu finden ist.

Valer.

Sie würde es seyn — doch nein; sie ist nicht fähig dieses zu thun. Ich bin übrigens in einer Bestürzung —

Philander.

Nein, nein, beunruhigen Sie sich nicht, dieses ist vergebens. Kaltes Blut; ein ruhiges Gemüth; und ein reiflich erwogner Entschluß. So muß man es machen, wenn man keinen Fehler begehen will. Kommen Sie. Zu Ihrem Troste muß ich Ihnen sagen, daß das Wirthshaus, wo wir diesen Mittag speisen werden, Chiarens Hause gerade gegen über ist.

Valer.

Wenn dieses ist, so gehe ich noch mit größerm Vergnügen mit Ihnen.

Philander.

Ich habe dieses Wirthshaus von ungefähr gewählet. Sie pflegten sonst nur des Nachts zu ihr zu gehen: allein in gegenwärtigem Falle sind alle Versuche auch am Tage

erlaubt, um hinter die Wahrheit zu kommen. Kommen Sie.

Valer.

Ja, kommen Sie. (Sie gehen nach der mittelsten Thür zu, und werden Lucinden gewahr. Philander stellet sich, als wenn er darüber erstaunte; Valer aber geräth wirklich in Verwirrung.) O Himmel! was sehe ich?

Philander.

Welcher Zufall! machen Sie ihr ein Compliment, wie sichs gehört, und kommen Sie. Machen Sie es, wie ich. Comtesse, ich bin Ihr Diener.

Lucinde. (steht ein wenig auf, und macht eine kleine Verbeugung mit dem Kopfe.)

Valer.

Verzeihen Sie — wir hatten Sie nicht gesehen — Ihr unterthänigster Diener.

Lucinde. (bewegt kaum den Kopf, und, indem sie das Schnupftuch heraus zieht, und sich die Augen wischt, kehrt sie sich auf die andre Seite, und bleibt immer sitzen.)

Valer. (unruhig)

O Gott! — Sie antwortet mir nicht — und weint —

Philander.

Lassen Sie sie weinen — Kommen Sie — hurtig. (stößt ihn fort, daß er gehen soll, und sagt hierauf für sich:) Lucinde wird zwar einen Verdacht auf mich werfen; allein es hat nichts zu bedeuten. Sie wird bald aus dem Irrthume gerissen werden.

Valer.

Ich wollte nicht, daß Sie uns gehöret hätte —

Philander.

Und wenn sie uns auch gehöret hätte, was liegt daran?

Valer.

Allein dieses Weinen —

Philander.

Ey! kehren Sie sich an das Weinen der Frauenzimmer nicht. Sie können weinen, wenn sie wollen.

Valer.

Ach! Sie kennen Sie nicht. Lucinde ist nicht unter die zu rechnen.

Philander.

Sie sind ein seltsamer Mensch. Chiara ist nicht unter die zu rechnen; Lucinde ist auch nicht

nicht unter die zu rechnen. Sie setzen die Theurung verstellter und lügenhafter Frauenzimmer in ein Jahrhundert, wo sie im größten Ueberflusse sind. Kommen Sie, kommen Sie. (für sich) Nein, du bist noch nicht völlig geheilet.

Valer.

Ja, kommen Sie, ich wollte alle Schätze der Welt drum geben, daß ich sie in diesem Augenblicke nicht gesehen hätte.

Philander.

Ey! machen Sie einmal fort. (treibt ihn vor sich hinaus, und sagt nachgehends zu Lucinden:) Comtesse, gehen Sie nunmehro in Ihr Zimmer, und seyn Sie zufrieden. Sie haben bereits angefangen zu überwinden: in kurzem wird Ihr Sieg vollkommen seyn. (geht eiligst ab, um Valeren zu folgen.)

Lucinde. (sieht ihnen nach, und steht alsdenn voller Wuth auf.)

Nein, Verräther; du irrest dich, wenn du mich durch deine Worte betrogen zu haben glaubst. Ich werde vielmehr meine Schande und meine Verzweiflung vollkommen sehen. Der verführte Valer würde zu mir zurück kehren, und alles be,

reuen. Du, falscher Freund, verführest ihn. Du betriegst die schönste Hoffnung dieses armen Herzens. Du bist der Untergang einer unbehutsamen Familie, welche dich unbedachtsamer Weise hoch schätzet. Die Gräfinn Eleonora irret sich in ihrem Verdachte nicht. Der leichtgläubige Graf Octavius aber irret sich, indem er deinem boshaften Character trauet. Ich kann mich nicht mehr zurückhalten. Ich muß meinen Schmerz auslassen. Ich habe wenig gehöret: allein gesehen habe ich genung. Du hast gewollt, daß ich hier seyn sollte, um mich desto mehr zu verspotten. Ich werde dem verblendeten Graf Octavius alles entdecken; und wenn mir der Himmel Valeren nicht bewilliget, so wird mirs schon genug seyn, wenn er wenigstens einen verstellten Freund, einen treulosen Betrüger bestrafet.

(geht voller Wuth ab.)

Ende des zweyten Aufzugs.

Drit-

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Philander und Valer.

Philander. (führt Valeren gleichsam mit Gewalt fort, der in großer Unruhe zu seyn scheinet.)

Ey! beruhigen Sie sich einmal.

Valer.

Nein; wenn Sie mein Freund sind, so lassen Sie mich gehen.

Philander.

Ich bin mehr Ihr Freund, als Sie vielleicht glauben; und eben deßwegen verhindere ich Sie, einen so großen Fehler zu begehen. (nach diesen Worten läßt er ihn gehen, beobachtet ihn aber ganz genau.)

Valer.

Ach! ich schwöre beym Himmel, daß ich gehen und mich rächen will —

Philander. (widersetzet sich, indem er vor die mittelste Thür tritt.)

Nein, nein, Sie dörfen nicht gehen, so lange ich Kräfte habe Ihnen solches zu verwehren.

Valer.

Valer.

Wie! mir Gewalt? auch Sie sind wider mich.

Philander.

Gar keine Gewalt; ich bin nicht wider Sie. Sie sollen nach Ihrem Belieben handeln. Ich werde Ihnen Ihre Entschlüsse selbst ausführen helfen. Sie sollen mich in den Gefahren, denen Sie sich aussetzen wollen, zum Begleiter haben; zuvor aber besinnen Sie sich. Ueberlegen Sie, ehe Sie einen Entschluß fassen. Setzen Sie sich solchen Gefahren aus, welche der Klugheit und der Ehre nicht zuwider sind.

Valer.

Sie reden so, weil Sie in einer kalten Gleichgültigkeit sind, außer dem —

Philander.

Gleichgültig werde ich niemals seyn, wo es das Interesse eines Freundes betrift. Was aber nachgehends die Kaltsinnigkeit anbelangt, welche einem ruhigen Gemüthe eigen ist, so läugne und schäme ich mich nicht, daß ich sie habe. Es würde viel schlimmer für Sie seyn, wenn meine Wuth der Ihrigen

gleich

gleich wäre. Ich bedaure Sie itzt. In kurzem werden Sie mich loben und mir verbunden seyn.

Valer.

Also soll ich einen Schimpf unbestraft lassen?

Philander.

Unbestraft nicht. Allein zur Rache muß man eine bequeme Zeit und bequeme Mittel wählen.

Valer.

Itzt würde ich schon gerochen seyn, wenn Sie mir nicht grausamer Weise ein so schönes Vergnügen entzogen hätten.

Philander.

Und itzt würde die Reue über dieses eingebildete und thörichte Vergnügen weit grösser seyn.

Valer.

Wie können Sie eine Rache wider das boshafteste, verlogenste und lasterhafteste Frauenzimmer auf der ganzen Welt thöricht nennen?

Philander.

Ey! verzeihen Sie mir. Sie haben sie

zu geschwind hochgeschätzet; und itzt urtheilen Sie zu blindlings übel von ihr.

Valer.

Blindlings! vielleicht habe ich mich geirret, als der Wirth, da er von den Fremden sprach, die in seinem Wirthshause logiren, einen Engländer nennete, von welchem er uns sagte, als wir ihn kennen zu lernen wünscheten, daß er bey der Sängerinn Chiarette einen Besuch abzustatten gegangen wäre — Ach! hindern Sie mich nicht, wenn Sie nicht sehen wollen, daß ich —

Philander. (wie zuvor)

Ich werde Sie daran verhindern, und wenn es auch mein Leben kosten sollte. Was machen Sie sich denn aus einer so geringen Sache? Diesen Morgen waren Sie völlig gewiß, daß niemand in Chiarettens Haus käme; Sie wurden so gar über meine Zweifel böse: und itzt sind die wenigen Worte eines Wirths im Stande —

Valer.

Die Worte des Wirths nebst dem unverschämten Briefe, den sie mir geschrieben hat, sind hinlänglich genug. —

Philander.

Einen Verdacht wider sie zu fassen. Hierinne sind wir einig: aber nicht einen so großen Lärm zu machen; nicht so erschrecklich zu toben, und nicht ein Mädchen aufzuopfern, das vielleicht —

Valer.

Wie! Sie wollen sie vertheidigen? Der Brief, das zurückgeschickte Porträt, das in kurzem Myladi in der Unterschrift, der Besuch des Engländers — ach! alles, alles verdammt sie, und zeigt, daß sie schuldig ist.

Philander.

Sehen Sie, was für ein sonderbarer Mensch ich bin. Sie wissen, daß ich Ihnen von dieser Liebe abgerathen habe. Sie wissen, daß ich Ihrer Absicht, sie zu heirathen, so sehr zuwider gewesen bin. Sie wissen auch, daß ich Ihnen den Nachtheil vor Augen gestellet habe, der Ihnen aus dem Murmeln der Welt, aus der Entfernung der Freunde, aus dem Hasse der Verwandten, aus dem Zorn und aus dem Schmerz eines Vaters, aus der Verzweiflung dieser reitzenden und liebenswürdigen Lucinde, und aus

tausend andern unglücklichen Folgen zuwachsen würde: allein, Sie haben mich überzeugt; Sie haben mir ein Naturell, eine Wohlgezogenheit, eine Sittsamkeit einer jungen Person beschrieben, die, ob sie gleich eine Sängerinn ist, gleichwohl Ihre Liebe und den Titel Ihrer Gemahlinn verdienen kann. Diesen Morgen rieth ich Ihnen ab. Itzt bin ich ganz für Sie. Ich bin so gar wider Sie, wenn Sie sie ohne Ursache verlassen wollen; und ich werde niemals glauben, daß Sie ein so grausames Herz haben, Sie für schuldig zu halten, ehe Sie nicht gegründetere Beweise davon haben.

Valer.

Allein, der Brief, das Porträt —

Philander.

Das in kurzem Myladi, der Besuch des Engländers; ja, alles scheint sie zu verdammen: allein dieses ist nicht genug. Thun Sie mir den Gefallen, und hören Sie mich ruhig an. Das Porträt kann man ihr gestohlen haben; der Brief kann entweder untergeschoben oder erzwungen seyn. Wer versichert Sie denn, daß Ihr Vater oder einer von Ihren Verwandten, der diesen Umgang

entdeckt hat, nicht heimlich gearbeitet habe? Und was endlich den Besuch des Engländers anbelanget, so ist es entweder eine Verläumdung, und eine Erfindung des Wirths, oder es ist wahr; welches ich doch gewißlich nicht glaube. Im ersten Falle ist sie unschuldig. Im zweyten muß man sehen, in was für Absicht dieser Besuch abgelegt worden ist. Chiara ist eine Sängerinn. Sie ist dem Publico, so wohl ihrer Person nach, als durch den Druck und durch den Namen einer Virtuose bekannt. Niemand weiß, daß Sie sie heirathen wollen; folglich hat ein jeder Recht sie zu besuchen, und ihr Gelegenheiten vorzuschlagen, an andern Orten zu singen. Wer versichert Sie denn, daß der Engländer —

Valer.

Nein, liebster Freund: ich sehe, mit was für einer liebreichen List Sie mich trösten wollen: allein es ist nicht möglich, daß ich meinen Unwillen bey Seite setze. Antworten Sie mir: als ich eilfertig aus dem Wirthshause gegangen war, nachdem ich gehöret hatte, daß ein Engländer zu ihr gegangen wäre; und alle Achtung beyseite gesetzet

setzet hatte, so bin ich an ihr Haus gekommen, habe verschiedene mal angeklopft, und sie haben mir doch nicht aufmachen wollen; was urtheilen Sie davon? —

Philander.

Davon ist leicht zu urtheilen. Sie werden es nicht gehöret haben, und also —

Valer.

Sie sollten es nicht gehöret haben! ich habe so stark angeklopfet, daß ich bey nahe die Thüre eingeschlagen habe; und wenn Sie nicht gekommen wären, und mich zurück gehalten hätten, so würde ich es ganz gewiß gethan haben. Nachgehends habe ich auch die Alte gesehen, die boshafte Alte, welche hinter einem Fenster stund, wo sie vielleicht glaubte, daß ich sie nicht sähe, und anfieng zu lachen, und geschwind wieder fortlief. Was können Sie mir nun antworten?

Philander.

Ich werde auf die natürlichste Art von der Welt sagen: daß sie unschuldig sind, und daß sie aus Furcht nicht haben aufmachen wollen, da sie Ihre Wuth gesehen haben.

Valer. (ungedultig)

Und das Lachen der Alten?

Phi-

Philander. (ruhig)

Verzeihen Sie mir; das Lachen ist niemals ein Zeichen eines Verbrechens gewesen.

Valer.

Wohlan! dem sey nun, wie ihm wolle; ich will hinter die Wahrheit kommen.

Philander. (umarmet ihn)

O! itzt gefallen Sie mir. Itzt sind Sie wieder ein Mensch. Hinter die Wahrheit kommen, und alsdenn einen Entschluß fassen. Diese Nacht müssen Sie nicht zu ihr gehen.

Valer.

Gewiß nicht.

Philander.

Gleichwohl könnte man alsdenn auf eine gute Art (und wenn Sie wollen, so will ich mit Ihnen gehen) das ganze Geheimniß entdecken: und wenn sie schuldig ist, so richtet man seine Gedanken auf was anders.

Valer.

O! so lasse ichs nicht gut seyn. Sie soll Zeit Lebens an mich gedenken.

Philander.

Sehen Sie nur. Itzt fangen wir wie-

der von vorn an. So handelt ein kluger Mensch nicht: sich an einem Frauenzimmer vergreifen wollen!

Valer.

Sie haben Recht. Ich weiß, was ich thun werde. Der verwegne Engländer —

Philander.

Bravo! so ist es recht; ich wollte dieses nicht sagen, und durfte es auch nicht thun: allein an ihm müssen Sie Ihren Zorn auslassen.

Valer.

Ja, dieses werde ich thun. Der soll mit mit dem Degen in der Hand Rechenschaft geben.

Philander. (für sich lachend)

Armer Fabriz! es würde dir übel gehen: doch ich hoffe, daß es zu keinem Blutvergiessen kommen soll.

Valer. (nachdem er einen Augenblick nachgedacht hat.)

Ach! eine unglückliche Leidenschaft mußte mich freylich zu einem so traurigen Schritte führen. Warum bin ich denn bey Ihren Rathschlägen taub gewesen? Warum bin ich

ich denn gegen die Liebe der trostlosen Lucinde undankbar gewesen?

Philander. (thut ungeduldig)

Ey! verbannen Sie diese traurige Gedanken. Was sagen Sie von Lucinden? Sie ist ein Frauenzimmer wie die andern. Wer weiß, was sie für ein Gemüth hat? Unter ihrem schönen Gesichte, unter ihren freundlichen Worten, unter den Merkmalen einer guten Erziehung, unter ihrer Bescheidenheit, Gelehrigkeit und Tugend kann sie ebenfalls auch ihren Gift verbergen.

Valer.

Ach! nein, liebster Freund. Wollte der Himmel, daß —

Philander.

Ich bitte Sie, gehen Sie ja fort von hier; itzt werden sie von der Tafel aufstehen, und ich wollte nicht, daß Sie jemand aus dem Hause hier fände. Gehen Sie in Ihr Zimmer. Wenn es anfängt dunkel zu werden, so wollen wir mit einander ausgehen.

Valer.

Ja, ich will mich von Ihnen leiten lassen. O Gott! Eifersucht, Zorn, Liebe, Gewissens-

wissensbisse belagern mich, und quälen mich auf allen Seiten. (geht hinein.)

Zweyter Auftritt.

Philander allein.

Geh nur, unvorsichtiger junger Mensch, gleichwohl aber allezeit mein lieber Freund. Deine Genesung ist nicht mehr weit. Diese allzugroße Güte deines Herzens, welche dich unglücklicher Weise verführte, muß dich auch wieder auf den rechten Weg zurückbringen. Sein Gewissen fängt schon an ihm Vorwürfe zu machen. Er betrachtet schon den falschen Weg, worauf er sich bis itzt befunden hat, mit Abscheu, und fängt an sein Verlangen auf eine löblichere Absicht zu richten. Meine Bemühung wird genung belohnt seyn, wenn ich ihn glücklich sehe, wenn Lucinde wieder aufgeheitert wird, wenn der Graf Octavius wieder zufrieden und frölich ist, und wenn ich aus dem schimpflichen Verdachte komme. O! wie gern möchte ich itzt mit dem Grafen Octavius sprechen, ohne daß es seine Frau wüßte! Allein was sehe ich? Sie kömmt selbst; ich kann sie nicht vermeiden. Ach! ich wollte nicht, daß sie

meine Geduld zu sehr auf die Probe stellete. Nein, Philander: leide noch eine kurze Zeit. Du bist dem Ende deines Verdrusses nahe.

Dritter Auftritt.

Eleonora und Philander.

Eleonora. (sagt, indem sie heraus kömmt, für sich)

Hier ist der vornehme Cavalier.

Philander. (sagt ebenfalls für sich, da er noch von ihr entfernt steht:)

Hier ist unsre Römische Matrone.

Eleonora. (für sich)

Ich wußte wohl, daß mein Mißtrauen nicht ungegründet war: allein die arme Lucinde hat mir itzt noch mehr Licht gegeben.

Philander. (für sich)

Klugheit und Geduld, wenn es möglich ist.

Eleonora. (sieht Philandern kaum an.)

Philander. (geschwind und mit Hochachtung)

Frau Gräfinn, ich habe die Ehre Ihnen mein Compliment zu machen.

Eleonora.

Herr Marchese, ich danke Ihnen ergebenst.

Philander.

Wie befinden Sie sich? Aus Ihrem Ansehen muß ich urtheilen, daß Sie sich wohl befinden.

Eleonora.

Sehr wohl, Ihnen zu dienen. (für sich) Mein ganzes Blut geräth in Wallung, wenn ich ihn nur sehe.

Philander.

Sie sind allzugütig, Madam. (für sich) Ich weiß in der That nicht, was ich sagen soll. (zu ihr) Wir haben itzt schöne Tage.

Eleonora.

Es ist wahr, allein ich glaube, daß sich das Wetter bald ändern wird.

Philander. (für sich)

Auf diese Art fangen sich die Unterredungen mit großen Herren an. (zu ihr:) Wir müssen uns das Gute zu Nutze machen, so lange wirs haben.

Eleonora.

Wir werden es nicht lange genießen.

Philander. (für sich)

Dieses ist ein Gespräch, daß einer, der es mit anhörete, vor Verdruß sterben möch-

te

te. Doch wir wollen zu wichtigern Materien schreiten. (zu ihr:) Haben Sie diesen Mittag wohl gespeiset?

Eleonora. (für sich)

Daß du beym Teufel wärest! (zu ihm) Ganz wohl.

Philander. (macht eine Reverenz)

Es ist mir angenehm.

Eleonora. (macht eine affectirte Verbeugung, und sucht ihren Verdruß zu verbergen.)

Ich danke Ihnen.

Philander. (für sich)

Dieses ist eine Dame, die mich von ganzem Herzen hasset. (zu ihr) Es hat mir überaus leid gethan, daß ich diesen Mittag nicht das Vergnügen gehabt habe, an Ihrer Tafel zu speisen; allein die Nothwendigkeit —

Eleonora. (etwas höhnisch)

O! was sagen Sie da? Sie wissen wohl, daß dieses Ihr Haus ist; ja, daß Sie es als ein Wirthshaus betrachten können, wo man nach seinem Gefallen bleibt und weggeht.

Philander. (ernsthaft)

Madam, dergleichen Fehler begehe ich

nicht. Dieses ist weder mein Haus, noch weniger aber kann ich es als ein Wirthshaus betrachten. Ich bliebe hier, weil mir die Güte des Herrn Grafen, Ihres Gemahls, hier zu bleiben erlaubet; und wenn ich weggehe, so sage ich es allezeit, wie es dem Wohlstande und der Hochachtung gemäß ist.

Eleonora.

Sie sagen sehr wohl. Wenn es mein Mann weiß, welcher der Herr vom Hause ist, so ist es unnöthig, den Damen etwas davon zu sagen, die mit darinne wohnen —

Philander.

Ich bitte um Verzeihung. Wenn der Bediente meinen Auftrag gehörig ausgerichtet hat, so hatte er Befehl, es dem Herrn Grafen Octavius, und seinen verehrungswürdigsten Damen zu sagen. Wenn aber —

Eleonora. (macht eine Verbeugung wie zuvor.)

Ergebenste Dienerinn: Sie haben nicht nöthig —

Philander. (macht einen Reverenz wie zuvor.)

Ich bin zufrieden, wenn ich meine Schuldigkeit nicht versäumet habe.

Eleono-

Eleonora. (für sich)

Ich kann nicht mehr. Ich fühle, daß meine Aufrichtigkeit heraus will.

Philander. (für sich)

Ich möchte gern fortgehen.

Eleonora. (mit einem höhnischen Lachen.)

Auch mein Stiefsohn hat mit Ihnen außer dem Hause gespeiset?

Philander.

Ja, Madam. (für sich) Itzt kömmt das Gute. (zu ihr:) Er hatte Lust mit mir zu gehen, und ich habe ihm mit meiner Gesellschaft aufgewartet.

Eleonora. (wie zuvor)

Mein Sohn hat Recht Verlangen darnach zu tragen, weil er tausenderley angenehmen Zeitvertreib darinne findet.

Philander. (ernsthaft)

Wie ist das zu verstehen, Madam?

Eleonora. (unwillig)

O! wenn der Comthur mein Vater, oder der General mein Vetter noch lebte, so wollte ich wohl frey reden.

Philander.

Glücklich sind Sie, daß Sie unter den Todten so hohe Titel zählen können; und es wundert mich in der That, daß Sie nicht hinreichend sind, Sie zu bewegen, ganz offenherzig zu reden. Ich hingegen, der ich unter den Verstorbenen blos die niedrigen Titel des Kaufmanns, meines Vaters, und des Arztes meines Vetters anführen kann, dabey aber meine eignen vernünftigen und ehrlichen Handlungen vor Augen sehe, ich, ich, fühle Muth genug, auf die schimpflichen Vorwürfe zu antworten, welche mir die Unwissenheit oder Bosheit anderer machen könnte. — (ändert hierauf den Ton) Doch wir sind nicht in diesem Falle, und alles dieses sind Worte, die blos in den Wind geredt sind. Wollen Sie eine Priese guten Spanischen Toback?

Eleonora. (verächtlich)

Nein, mein Herr, ich danke Ihnen — Allein ich bin eine aufrichtige Frau, und will daher meine Gedanken sagen, es entstehe auch daraus, was da wolle. Wie können Sie mir auf dasjenige antworten, was man mit Händen greifen kann? Valer ist sterblich

lich in eine Sängerinn verliebt. Sie sind sein vertrautester Freund. An statt ihn von seiner schändlichen Liebe abzuziehen, stehen Sie ihm noch bey. Mein Mann verläßt sich auf Sie; und Sie belohnen sein Vertrauen mit Untreue. Vor wenig Augenblicken, läugnen Sie es einmal, wenn Sie können, schien es, an diesem Orte hier, wo wir stehen, als wenn ein Strahl der Reue Valeren erleuchtete; es schien, als wenn er den schändlichen Umgang verlassen wollte; und es schien endlich, als wenn er bey Lucindens Anblicke erweichet und beweget worden wäre. Sie alsdenn — doch, ich will Ihnen das Vergnügen nicht machen, dasjenige zu widerholen, was Sie viel besser wissen, als ich selbst. Rechtfertigen Sie sich nun, Herr Marchese, lassen Sie Ihr großes Talent sehen. Sagen Sie, ob Ihre Maximen so beschaffen seyn würden, als sie sind, wenn das edle Blut, das Sie nicht haben, Ihre Adern durchströmte. Sagen Sie —

Philander.

Nichts mehr, Madam, nichts mehr. Sie haben genug gesagt, und ich habe Ihnen bereits zu lange zugehört. Glauben Sie nicht,

nicht, daß ich mich so weit erniedigen werde, mich bey jemanden zu rechtfertigen, der mich auf eine thörichte Art beschuldiget —

Eleonora. (voller Wuth)

Wie! —

Philander.

Erlauben Sie. Sie haben geredet: lassen Sie mich auch reden. Lassen Sie mich mit der Freyheit reden, mit welcher ich mich niemals unterstanden habe, mit Ihnen zu reden. Allein Sie zwingen mich es zu thun. Hier höret uns niemand; wenn nicht etwa die Seelen des Comthurs Ihres Vaters, und des Generals Ihres Vetters hier herumschwärmen. Ich verachte Ihren Verdacht, der Ausgang und die That werden ihn in kurzem vernichten. Ich bin eine Mannsperson, und ein ehrlicher Mann. Sie sind ein Frauenzimmer, Sie sind eine Dame, Sie sind eine Stiefmutter. Dieses will so viel sagen, daß Sie einen schwachen Verstand haben, der Sie zu Irrthümern verleitet; einen eingewurzelten Hochmuth, nach welchem Sie sich alles für erlaubt halten; und ein hartes und eiskaltes Herz, welches macht, daß Sie in Valeren nicht einen Gegenstand des Mitleidens

leidens und der Liebe, sondern eines unversöhnlichen Hasses und einer strengen Bestrafung sehen. Den Endzweck, den Sie durch Uebermuth und Stolz zu erlangen suchen, wünsche ich ebenfalls auf das eifrigste, aber durch Zärtlichkeit und Freundschaft. Hätte man die Wege betreten, die Ihre Heftigkeit angezeigt hat, so würden Sie gesehen haben, in was für einen Abgrund diese Familie gerathen seyn würde. Da man aber die Mittel angewendet hat, die mir mein ruhiges Gemüth und meine glücklichen Einfälle angegeben haben, so wird man zu der vollkommensten Ruhe gelangen, wenn Sie sichs am wenigsten versehen. Nein, ich will Ihnen weder die Zeit noch die Art und Weise entdecken: Sie verdienen es nicht. Wenn sich Lucinde über mich beklaget; und wenn auch der Graf Octavius zittert und etwas mißtrauisch gegen mich ist: so habe ich Mitleiden mit ihnen, und kann mich nicht über sie beschweren. Ihre eigne Betrübniß quälet sie zu sehr, als daß man von Ihnen Beschwerlichkeiten auszustehen haben sollte. Sie aber, Sie sind eine Schlange, welche alles zerreißt und beißt, um nur aus anderer Blute

 Nah-

Nahrung zu ziehen. Ich setze weiter nichts hinzu, Madam, wenn Sie mich in Ruhe lassen wollen. Denn da Sie sich rühmen eine aufrichtige Frau zu seyn, so waren Sie es werth, einmal jemanden zu finden, der sich mit gleicher Offenherzigkeit ein aufrichtiger Mann zu seyn rühmete.

Eleonora. (etwas verwirrt)

Statt der Gründe wissen Sie nichts als Grobheiten vorzubringen.

Philander.

Ich antworte allezeit so, wie man mich anredet.

Eleonora.

Ich wundere mich über Sie —— (etwas hitziger) Doch jeder spricht, wie es seine Geburt mit sich bringt. Es gehört mehr dazu, als ein gekaufter Adel.

Philander.

Ich erröthe nicht über meine Geburt; und ich wüßte auch nicht, warum ich darüber erröthen sollte. Was nachgehends den erkauften Adel anbelanget, so braucht man sich entweder eines solchen Handels nicht zu schämen; oder wenn man sich ja schämen müßte,

so ist die Schande gewiß nicht auf Seiten des Käufers.

Eleonora.

Ich bin müde, so viel Thorheiten anzuhören. Ich merke wohl, daß ich meine Zeit verliere, indem ich mit Ihnen rede.

Philander.

Dieses hätten Sie eher merken sollen.

Eleonora. (erhebt die Stimme)

Wissen Sie aber, daß Sie in meinem Hause sind?

Philander.

Dieses ist ein Gedanke, der uns beyde gleich bindet. Danken Sie dem Himmel, daß er in mir stärker ist, als in Ihnen.

Eleonora. (immer noch heftig)

Was würden Sie thun?

Philander.

Ich weiß es nicht.

Eleonora. (wie zuvor)

Sie wissen es nicht. Sagen Sie? reden Sie? —— Aber hier ist mein Mann. Erzählen Sie ihm alles, und streuen Sie auch noch zwischen uns Uneinigkeit.

Philander.

Sie kennen mich sehr schlecht: allein, ich bedaure Sie, weil Sie sich selbst nicht einmal kennen. Ein andermal brauchen Sie mehr Klugheit; und alles, was bisher gesagt worden ist, mag auf ewig vergessen seyn.

Vierter Auftritt.

Eleonora, Philander und Octavius

Octavius. (der eilfertig gegangen kömmt.)

Ich habe streiten und laut reden hören — (bleibt auf einmal stehen, als er Eleonoren sieht) Ach! es ist meine Frau, nun wundere ich mich nicht mehr.

Philander.

Ja, mein Herr, es war eben zwischen der Frau Gräfinn und mir ein Streit über einen Punct, der in die Astronomie gehöret.

Octavius. (lachend zu Eleonoren)

O! o! Sie reden von astronomischen Dingen.

Eleonora. (unwillig)

Und warum sollte ich denn nicht davon sprechen können?

Octa-

Octavius.

Ey! thun Sie es nur, Sie werden was schönes sagen. (lachend) Und worüber war denn der Streit?

Philander. (stellet sich, als wenn er nachdächte, und sagt hierauf für sich:)

Es ist etwas schwer, doch habe ich ihn endlich gefunden. (zum Octavius:) Es wurde von der Hypothese gesprochen, ob die Planeten bewohnt wären, und vornehmlich der Mond.

Octavius. (hört dieses mit offnem Maule an)

Dieses weiß ich in der That nicht.

Philander.

Ich bin der Meinung, daß sie es sind. Die Frau Gräfinn hingegen glaubte es nicht. Endlich hat sie mich auf eine sehr sinnreiche Art gefragt: ob ich wohl glaube, im Fall der Mond bewohnt sey, daß darinnen Adel zu finden sey. Hierauf habe ich ihr mit Ja geantwortet; und noch hinzugesetzet, daß ich für gewiß halte, dieser Adel des Mondes sey der älteste in der ganzen Welt; und daß die Adelichen daselbst die ersten Documente bekommen haben, um diesen hohen Grad mit

Anstande zu behaupten. Sie hat mir mit einer großen Heftigkeit widersprochen, und gesagt, daß der Adel dieser Erde durchaus älter seyn müsse. — Mitten in diesem Streite sind Sie gekommen, wodurch das Gespräch unterbrochen worden ist. Doch wir wollen von etwas anders reden, weil der Streit zu lange währen möchte.

Eleonora. (für sich)

Er höhnet mich, und schonet mich auch zu gleicher Zeit.

Octavius. (gesellig)

Bravo! so gefällt mirs. Von gelehrten Dingen reden. Es ist mir angenehm zu sehen, daß zwischen Ihnen —

Philander.

O! ich bin überaus zufrieden, wenn ich mich in der angenehmen Gesellschaft der Frau Gräfinn befinde. Sie beehret mich auf eine Art, die ich gewiß nicht verdiene.

Eleonora.

Ich thue meine Schuldigkeit.

Octavius.

Sehr wohl. Wir wollen die Complimente und den Mond bey Seite setzen. (zu Philandern) Ich möchte gern wissen — Ein

Ein Bedienter.

Herr Graf, es ist —

Eleonora.

Eselskopf, ihm sagst du es, und mir nicht?

Der Bediente.

Verzeihen Sie; Sie haben Recht, ich will wieder von vorn anfangen. Herr Graf, Frau Gräfinn, es ist —

Eleonora.

Welch ein tummes Thier, erst den Cavalier, und nachgehends die Dame. Weiter.

Der Bediente.

Ich weiß nicht mehr, wie ich sagen soll.

Octavius. (zu Eleonoren:)

Werden Sie einmal schweigen.

Der Bediente.

Ich will so sagen: Gnädige Herrschaft beyderseits, es ist ein englischer Mylord hier, der seine Aufwartung bey Ihnen zu machen wünscht.

Philander. (für sich)

Dank sey es dem Himmel. Nun sind wir am Ende dieser Verwirrung.

Octavius.

Octavius.

Ein Engländer!

Philander. (giebt ihm einen Wink, daß er den Besuch annehmen soll.)

Eleonora.

Welch ein Wunder! wenn Sie ihn nicht kennen, so mag er vielleicht meinen Namen und meine Familie kennen. Wer weiß, ob es nicht ein guter Freund von meinem seligen Vater, dem Comthur, oder von meinem seligen Vetter, dem Generale, ist. (zum Bedienten:) Saget, daß er komme.

Der Bediente.

Er hat zwey Frauenzimmer bey sich, und sagte, daß er wünschete, sie mitbringen zu dörfen.

Eleonora.

Zwey Frauenzimmer! sind es Damen?

Der Bediente.

Nein, gnädige Frau. Aus ihren Kleidern und aus dem, was der Engländer gesagt hat, zu schliessen, sind es ein Paar ehrbare Personen —

Eleonora.

Gut, Gut; dieses ist genug. Graf, empfangen Sie die beyden Frauenzimmer.

(hierauf zum Bedienten:) Und du, führe den Mylord in mein Zimmer. (will fortgehen.)

Octavius. (zu Eleonoren:)

Ey! bleiben Sie hier, und begehen Sie keine Thorheiten mehr. (sagt hierauf zum Bedienten:) Sage, daß sie alle hereinkommen. Bringe Lichter, und gieb nachgehens Stühle.

(Der Bediente geht ab, worauf Octavius zu Eleonoren sagt:)

Ihrer Thorheiten wegen haben wir einen Fremden so lange warten lassen. Dieses ist vielleicht ein Stück von dem Wohlstande, der bey den Adelichen im Monde gebräuchlich ist —

Eleonora. (unwillig)

Ey! lassen Sie mich zufrieden.

Philander.

Wenn Sie erlauben, ich will weggehen.

Octavius.

Nein, nein; bleiben Sie nur hier.

Philander. (sachte zu dem Octavius:)

Ich muß Ihnen kürzlich sagen. Der Engländer ist mein Kammerdiener. Die Frauenzimmer sind Mutter und Tochter —

Verstehen Sie mich? Lassen Sie es gehen; Sie sollen in kurzem zufrieden seyn. Erlauben Sie mir unterdessen, daß ich mich wegbegebe; ich will schon wieder kommen, wenn es Zeit seyn wird.

Octavius. (zu Philandern:)

Gut, gut. Ich habe es verstanden.

Eleonora. (geht unterdessen voller Wuth herum.)

Octavius. (zu Philandern:)

Wenn Sie etwas zu thun haben, so lassen Sie sich nicht abhalten.

Philander.

Ich bin Ihr unterthäniger Diener; ich werde in kurzem die Ehre haben Sie wieder zu sehen. (geht ganz freudig in sein Zimmer, wo sich Valer befindet.)

Fünfter Auftritt.

Eleonora, Octavius, nachgehends ein Bedienter, von welchem Fabriz, Chiara und Ruffina eingeführet werden. Ein andrer Bediente bringt zwey Lichter, und setzt die Stühle hin.

Der Bediente. (geht voraus.)

Seyn Sie so gütig.

Fabriz. (dem die beyden Frauenzimmer folgen, macht einen tiefen Reverenz.)

Unterthänigster Diener. Die Frauenzimmer, etwas hinterwärts machen ebenfalls eine Verbeugung, ohne zu reden.)

Eleonora. (macht eine kleine Verbeugung ohne zu reden, und sieht die Frauenzimmer verächtlich an, worauf sie für sich sagt:)

Ich kann nicht begreifen, wer diese Närrinnen seyn können.

Octavius. (macht ebenfalls einen Reverenz.)

Mylord, ich bin Ihr ergebner Diener, und wünsche nur die Ehre, Sie näher kennen zu lernen.

Fabriz. (beständig ernsthaft.)

Ich bin Mylord Stick, ein Sohn des Obersten Barlick, der in der letzten Schlacht, die — doch alles dieses ist unnöthig; Ich bin ein ehrlicher Mann, der mit Ihnen zu sprechen verlanget, und der sich anheischig gemacht hat, diesen beyden

angesehenen Frauenzimmer zu vertheidigen, welche Sie nothwendig anhören müssen —

Octavius.

Ich will sie sehr gern hören. Setzen Sie sich nieder. (alle setzen sich, worauf Octavius für sich sagt:) Der Anblick dieser Frauenspersonen bringt mich ganz auf: doch wir wollen sehen, wie das Ende seyn wird.

Fabriz.

Sie müssen ihnen Gerechtigkeit wiederfahren lassen, mein Herr —

Eleonora. (ungeduldig und für sich)

Und zu mir nichts! (sie steht auf, macht Fabrizen eine Verbeugung, und sagt:) Mylord, ich bin die Frau Gräfinn Eleonora, seine Gemahlinn. (setzt sich wieder nieder.)

Fabriz. (steht auf, macht eine tiefe Verbeugung und sagt:)

Es ist mir angenehm, Sie kennen zu lernen. (setzt sich wieder nieder.)

Octavius. (für sich)

Mir ist es eben nicht so angenehm sie zu kennen.

Fabriz.

Fabriz.

Dieses ist die Signora, Chiara Pelarina, eine Virtuosa; und das andere ist die Signora Ruffina, ihre würdige Frau Mutter.

Eleonora. (sagt voller Wuth für sich:)

Wie! Valers boshafte Verführerinn! (zur Gesellschaft:) Erlauben Sie mir, daß ich in mein Zimmer gehe. (Nachgehends sachte zum Octavius:) In Gesellschaft so schlechter Leute bleibe ich nicht.

Octavius. (hält sie zurück und setzt sie wieder nieder.)

Ey! bleiben Sie doch hier. (sagt etwas sachte und höhnisch zu ihr:) Das reine Gold bekömmt keine Flecken.

Fabriz.

Diese Frauenzimmer aber nehmen ihre Zuflucht zu dem Herrn Grafen Octavius —— (zu Chiaren:) Doch es ist beßer, daß Sie selbst reden.

Chiara.

Wie Sie befehlen. Ich will also ganz frey und offenherzig sagen.

Octavius. (mit knirschenden Zähnen)

Ja, sprech' Sie nur, Frauenzimmer. Ich werde aufmerksam zuhören.

Eleonora. (sieht immer noch böse aus. Unterdessen kömmt Valer und Philander an die Thür des Zimmers. Valer geräth in Wuth, wie er diese Leute sprechen höret. Philander hält ihn zurück, und beyde werden nicht ganz gesehen.)

Chiara.

Wissen Sie also, mein Hochgeehrtester Herr Graf, daß der junge Herr Graf, Ihr Sohn, der, wo ich nicht irre, Valer heißt, (ich weiß in der That kaum seinen Namen) nachdem er vielmal unter meinen Fenstern hin und hergegangen ist, auch verschiedenemal Leute an mich geschicket hat, endlich in mein Haus gekommen ist, wo wir ihn, um keine Unhöflichkeit zu begehen, aufgenommen haben. Nicht wahr, Mama?

Ruffina.

Ja, das ist die Wahrheit selbst. In unser Haus kömmt Niemand.

Chiara.

Allein, Sie sehen wohl, daß man sich

bey

bey unsrer Profeßion keine Feinde machen darf; daher man bisweilen etwas zu thun gezwungen ist, welches man außerdem nicht thun würde — Doch, wenn es dem Himmel gefällt, so wird diese Lebensart für mich bald ein Ende nehmen. (sieht Fabrizen zärtlich an, der solches mit einer affectirten Zärtlichkeit erwiedert) Kaum war nun der junge Herr Graf, Ihr Sohn, in unser Haus aufgenommen worden, so gab er vor, daß er in mich verliebt wäre. Hierüber habe ich mich ganz und gar nicht gewundert, weil man mir überall, wo wir hinkommen, diese Possen allezeit vorschwatzt. Nicht wahr, Mama?

Ruffina.

Es ist nur allzuwahr. Es ist eine rechte Marter. Wenn meine Tochter hätte leichtsinnig seyn wollen, o! so würde sie nicht mehr nöthig haben, die Theater zu betreten.

Chiara.

Das ist wahr. Aber hören Sie nur weiter. Hierauf habe ich ihn fortgejagt: allein das arme Herrchen hat sich so viel

Mühe gegeben, bis er endlich wieder in unser Haus hat kommen dörfen; Er ist mir zu Fuße gefallen; hat mir mit Thränen in den Augen eine ewige Liebe zugeschworen; und öffentlich gesagt, daß er mich heurathen wolle. Auch darüber habe ich mich nicht gewundert, denn er ist weder der erste noch der zweyte Cavalier, der mich gern geheurathet hätte. Allein wir sind ehrliche Frauenzimmer — Nicht wahr, Mama?

Ruffina.

O! ja, diese sind wir, Gott sey Dank.

Chiara.

Und wir wollen einem Sohne nicht behülflich seyn, seinem Vater Misvergnügen zu machen. Ich habe Sie daher um Ihren Rath ersuchen wollen, auf was Art ich ihn los werden könnte. Dieser würdige Engländer hat mir eingegeben —

Ruffina.

O! wir sind Mylord Sticken viel Verbindlichkeit schuldig.

Chiara.

Mache Sie mich nicht verdrießlich, und lasse Sie mich reden. — Dieser würdige

dige Engländer hat mir also gerathen, ihm ein Billet zu schreiben, und ihm darinne seinen Abschied zu geben; ferner hat er mir gerathen, ihm alles zurückzuschicken, was ihm zugehören könnte, damit er nicht glaube, ich wolle ein Andenken von ihm behalten. Ich selbst habe dem Mylord das Billet dictirt, weil ich meine Hand nicht aussetzen wollte, da sich bisher noch niemand rühmen kann, Billets von meiner Hand erhalten zu haben. Nicht wahr, Mama?

Ruffina.

Ey, ey! dergleichen Kinderpossen nimmt man nicht vor. Ich kann darauf schwören, daß meine Tochter niemals an jemanden geschrieben hat.

Chiara.

Ich habe ihm das Billet geschickt, und in dem Billete sein Portrait, welches er mir mit Gewalt aufgedrungen hatte. Ich glaubte hierauf, vor ihm sicher zu seyn; allein stellen Sie sich einmal vor. Heute nach Mittage kömmt er, schlägt an meine Thür; und da ich ihm nicht aufmachen will, fängt er an einen Lärm zu machen, —

Sechster Auftritt.

Valer, (den Philander entwischen läßt) Philander und die Vorigen.

Valer.

Ach! verlognes und boshaftes Weibsstück. Endlich habe ich dich kennen lernen. —
(alle stehen auf.)

Philander. (sucht ihn zurück zu halten.)

Halten Sie ein.

Octavius.

Verwegner, was unterstehst du dich, was willst du machen?

Ruffina. (zum Octavius:)

Sehen Sie, mein Herr Graf?

Chiara.

Man muß Mitleiden mit ihm haben. Es ist die große Liebe, die ihn außer sich bringt.

Valer.

Nein, die Liebe ist es nicht, die mich außer mich bringt, sondern Zorn wider boshafte Weibsbilder, wie Ihr seyd, und Reue

über meine vorigen Fehler. (bedeckt sich aus Schaam das Gesicht.)

Philander.

Lassen Sie Ihren Zorn aus, und folgen Sie den Empfindungen einer Reue —

Eleonora.

Ich habe lange genung geschwiegen. Ja, die Empfindungen einer Reue, welche wir der Bemühung eines Engländers, der uns nicht kennet, werden zu verdanken haben; aber nicht den eitlen Versprechungen und Pralereyen gewisser Freunde —

Octavius. (voller Wuth und mit lauter Stimme)

Sie wissen nicht, was Sie sagen.

Philander. (für sich)

Die vornehme Dame will mir einen Stich geben; allein ich lache dazu.

Lucinde. (kömmt an die Thür ihres Zimmers, und bleibt da stehen, ohne daß man sie sieht, worauf sie für sich sagt:)

Was ist das für ein Lärm?

Valer.

Ja, es reuet mich. Ich schäme mich der schändlichen Neigung zu dieser Person; es thut mir leid, einen liebreichen Vater betrübet zu haben; ich bin außer mir, daß ich dieser liebenswürdigen Lucinde untreu geworden bin, und daß ich ihre Liebe mit Undank belohnet habe. (steht wieder beschämt da, und macht es wie zuvor.)

Octavius. (wischt sich heimlich die Augen.)

Lucinde. (für sich und indem sie sich ebenfalls die Augen wischt.)

O Lieber! Lucinde wird die erste seyn, die dir verzeiht, wenn dich nur Philander nicht von neuem verführet.

Valer.

Allein, ich will mir wenigstens das Vergnügen machen, an diesen Weibsbildern eine Rache auszuüben, die andern zum Beyspiele diene —

Chiara. (tritt neben Fabrizen, welches auch Ruffina thut)

Um des Himmels willen, vertheidigen Sie uns; und denken Sie, daß ich Ihre [Fr]au werden soll.

Fabriz.

Fabriz. (mit großer Ernsthaftigkeit.

Respectiren Sie ein junges Frauenzimmer, welches die Gemahlinn des Mylord Stick werden soll.

Valer.

Wohlan, ich will dem Rathe meines Freundes folgen, und an Ihnen meinen Zorn auslassen. Es ist mir nicht unangenehm, daß ich die Wahrheit entdecket, und das Glück gehabt habe, meine Fehler einzusehen, und zu bereuen. Allein das Lügen, die Verläumdung, die Verspottung verlangen Genugthuung. (zu Fabrizen) Heraus da, und zwar den Augenblick.

Lucinde. (für sich)

O Gott!

Octavius. (hält ihn zurück)

Halt ein, lieber Sohn.

Eleonora. (für sich)

Eine neue Thorheit.

Philander.

Hören Sie mich an. Da sie einmal die Gütigkeit gehabt haben, sich meines

Raths

Raths zu erinnern, so folgen Sie ihm auch; aber so, wie ich Ihnen sagen werde.

Eleonora. (für sich)

Wir wollen doch hören, was der Herr Cicero vorbringen wird.

Philander.

Rächen Sie sich an dem Engländer. Unterdrücken Sie ihn, vernichten Sie ihn. Ich will mich mit Ihnen vereinigen.

Valer.

Wie! ich sollte die Niederträchtigkeit begehen —

Philander.

Nein, ohne Niederträchtigkeit. Geben Sie Achtung. Mylord, kommen Sie her. Legen Sie alles ab, was nicht Ihre ist, und thun Sie Ihre Schuldigkeit.

Fabriz.

Ich will es mit dem grösten Vergnügen von der Welt thun. Hier ist ein Ring, der Ihnen zugehört. Hier ist auch Ihre Dose. Endlich gebe ich Ihnen auch die Börse wieder, worinnen nichts fehlet —

Philan-

Philander.

Gut, gut, nichts mehr gesagt.

Fabriz.

Endlich lege ich auch die Engländerschaft, und alle die Titel ab, die nicht meine sind, und kehre mit dem grösten Vergnügen in den Stand Ihres getreuen und Ihnen zugethanen Kammerdieners zurück.

Chiara. (für sich)

Sein Kammerdiener!

Ruffina. (zu Chiara)

Diese Sachen waren nicht seine?

(Beyde stehen beschämt da.)

Lucinde. (für sich)

O glückliche Veränderung!

Eleonora. (für sich)

Ich bin ganz erstaunet und beschämet.

Octavius. (will Philandern umarmen)

Liebster Freund, was soll ich sagen —

Philander.

Nichts, nichts, mein Herr, warten Sie,

Sie noch einen Augenblick. (zu Valeren, der voller Verwunderung da steht) Habe ich nun mein Wort gehalten? Sehen Sie wohl, daß der Engländer unterdrückt, vernichtet und verschwunden ist? Ich halte also mehr, als ich Ihnen versprochen habe, weil ich Sie zugleich an diesen boshaften Weibspersonen räche. Sehen Sie nur; sehen Sie, wie diese beyden Närrinnen gedemüthiget sind.

Chiara. (für sich)

Ey! man muß den Muth nicht sinken lassen. (zu den andern) Es ist nicht wahr: wir sind ganz und gar nicht gedemüthiget. Ich denke weder an den Grafen Valer, noch an den falschen Engländer, noch an alle andere, die uns aus Neid übel wollen. Wir haben Beschützer, Freunde und Geld genug, um uns Genugthuung zu verschaffen —

Octavius.

Unverschämte; man rede nicht zu viel, oder ich schwöre beym Himmel —

Ein Bedienter. (der einen Mann mit einer angezündeten Laterne einführet.)

Der

Der Mann mit der Laterne.

Signora Chiara, ich bin in Ihrer Behausung gewesen, und man hat mir gesagt, daß Sie hieher gegangen wären. Der Director läßt Ihnen sagen, daß Sie in die Probe kommen sollen, und daß er Ihnen, wenn Sie es nicht so gleich thun, Ihren Abschied geben, und eine andere annehmen werde, weil er für fünfzehn Zechinen bessere haben könne, als Sie sind, da er Ihnen doch zwanzig gäbe.

Ruffina. (zu Chiaren)

Ach! wir sind verloren. Komm, meine Tochter, damit wir nicht auch das wenige vollends verlieren.

Chiara.

Ja, wir wollen gehen, und niemanden grüssen. Valer wird schon wieder kommen. Er wird schon wieder kommen. (gehen eilfertig ab, ohne jemand anzusehen.)

(Alle lachen und sagen:)

O! die Närrinnen, die boshaften und unverständigen Weibsbilder!

Siebenter und letzter Auftritt.

Die Vorigen.

Valer. (fällt seinem Vater zu Fuße.)

Geliebtester Vater, ich bitte um Verzeihung, haben Sie Mitleiden mit einem Sohne —

Octavius.

Nichts mehr, nichts mehr. Ich habe es gesagt, und widerhole es nochmals. Dieses war ein großer und gefährlicher Fehler: allein da es der erste gewesen ist, so verzeihe ich dir, und umarme dich. (voller Zärtlichkeit, und sagt hierauf zu Eldenoren:) Und Sie, Sie sagen ihm nichts?

Eleonora. (gleichgültig)

Was soll ich ihm sagen? ich werde ihm sagen, daß er am besten thun wird, wenn er ein andermal klüger ist.

Philander. (höhnisch für sich)

Welche edle Gütigkeit!

Valer.

Valer. (zum Octavius)

Machen Sie Ihre Gewogenheit vollkommen, und erhalten Sie mir auch von Lucinden —

Octavius.

Ja, mein Sohn. Itzt wollen wir sie rufen.

Lucinde. (kömmt hervor)

Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen zuvor komme. Da ich einiges Geräusch hörete, so lief ich herbey, und blieb an dieser Thür stehen. Ich habe da gesehen, wie sich diejenige glückliche Ruhe in diesem Hause wieder eingefunden hat, die seit so langer Zeit darinne verschwunden war. (zu Valeren) Sie, reden Sie mir nicht von Verzeihung, Sie würden mich zu sehr beleidigen. Mein Herz verzieh Ihnen, da Sie noch grausam gegen mich waren: itzt da Sie — Ach! genug, Sie werden mich schon verstanden haben.

Valer. (nimmt mit Entzücken und Zärtlichkeit ihre Hand, und küsset sie, ohne zu reden.)

Octavius.

Nunmehro wollen wir uns alle bey un-

serm Marchese Philander bedanken; der kluge Freund —

Valer.

Ja, ich bin ihm mehr schuldig als alle —

Eleonora.

Der Herr Marchese verdienet in der That —

Philander.

Nein, nein, verschonen Sie mich —

Octavius. (lachend und gegen Fabrizen gekehret)

Diesem braven Stick und Barlick sind wir viel Verbindlichkeit schuldig. Wir müssen uns nachgehends erzählen lassen —

Philander.

Hören Sie auf mit Ihren Danksagungen. Wir wollen Ihnen nachgehends alles erzählen, wenn Sie wollen — (zu Fabrizen:) Geh er unterdessen hinein, Fabriz, und thu er, was ich ihm gesagt habe.

Fabriz.

Ich gehorche; und sage Ihnen insgesammt

sammt für Ihre Güte unterthänigsten Dank. (geht durch die mittelste Thüre ab, kömmt aber so gleich mit einem Träger zurück, und geht mit ihm in Philanders Zimmer, ohne daß es die andern beobachten.)

Valer.

Liebste Lucinde, ich wollte nicht, daß Sie glaubten, ich liebte Sie blos deswegen wieder, weil ich von Ihrer unwürdigen Nebenbuhlerinn verspottet worden bin.

Lucinde.

Nein, geliebter Valer: diesen Tort thue ich weder Ihnen noch mir. Ich bin überzeugt, daß Sie die Vernunft und nicht die Verachtung bewogen hat, ein strafbares Weibsbild zu verabscheuen, und sich einer andern wieder zu schenken, die sich wenigstens der Tugend und der Unschuld rühmen kann. (zu Philandern) Unserm klugen Freunde aber —

Philander.

Ich kenne Ihr gutes Gemüth, und sehe, wie groß Ihre Erkenntlichkeit seyn kann. Um auch das Vergnügen, welches Sie itzt

 empfin-

empfinden, zu vermehren, so muß ich Ihnen sagen, daß ich oft auch mitten in der schändlichen Leidenschaft deutliche Merkmale der Zärtlichkeit gegen Sie in Valeren bemerket habe. Er würde Ihnen schon lange zu Fuße gefallen seyn, Sie um Verzeihung gebethen, und Sie seiner Treue von neuem versichert haben; Ich habe ihn aber davon abgehalten; und bin deßwegen völlig zufrieden mit mir, ob ich mich gleich dadurch einem schimpflichen Verdachte ausgesetzet habe. Ich würde ein sehr unerfahrner Arzt gewesen seyn, wenn ich meinen Kranken bey den ersten Merkmalen der Genesung für völlig gesund gehalten hätte. Ich habe ihn durch viele Proben gehen lassen, um ihn von der Gefahr des Rückfalls zu befreyen, ehe ich ihn seinem Vater, der Neigung eines tugendhaften Frauenzimmers und seinen zärtlichen Freunden habe wiedergeben wollen. Vielleicht werden nicht alle dieses Heilungssystem loben: allein ich werde dem ungeachtet allezeit vor gut halten, daß ein junger Mensch, wenn er von einem niederträchtigen Gegenstande hingerissen worden, aus eigner Ueberzeugung gewahr werde, daß die-

ser Gegenstand seine ganze Verachtung verdiene; mit Gewalt aber muß man ihm solchen niemals zu entziehen suchen. In dem ersten Falle wird er erleuchtet und geheilet: in dem zweyten entstehet Schmerz und Verzweiflung in ihm. Itzt glaube ich, daß er seine vorige Gesundheit wieder erhalten habe; und in diesem Zustande lasse ich ihn, und entziehe mich der angenehmen Sorgfalt ihn zu bewachen. Ich hoffe auch, daß seine Betrachtungen über das Vergangne zulänglich seyn werden, ihn fürs künftige behutsam, beständig und gelehrig zu machen.

Octavius.

Ja, das hoffen wir alle. (Hier sehen Sie aus Philanders Zimmer Fabrizen, der einige leichte Sachen trägt, und den Träger kommen, der einen Koffer, ein Felleisen, u. s. w. hat; beyde gehen durch die mittelste Thür hinaus.

Octavius.

Nunmehro wollen wir lustig seyn. Itzt wollen wir die so lang gewünschte Hochzeit feiren, und unser Marchese Philander wird ein Carneval mit uns halten — was sehe ich?

ich? was wird da aus diesen Zimmern getragen?

Philander.

Mein kleine Equipage — (man hört eine Peitsche und ein Posthorn.)

Octavius. (voller Bestürzung)

Sie wollen uns verlassen; wie? warum?

Valer.

Sie hatten uns ja versprochen, das ganze Carneval über bey uns zu bleiben.

Lucinde.

Verlassen Sie uns nicht in den Augenblicken unserer Freude.

Eleonora. (mit einer aufrichtig verbindlichen Art.)

Berauben Sie uns nicht Ihrer Person zu einer Zeit, da wir Ihnen die gröste Verbindlichkeit schuldig sind.

Lucinde.

Wenn jemals mein Verdacht —

Eleonora. (mit einem wahren Mißvergnügen)

Sollte ich Sie beleidiget haben —

Octa-

Octavius. (unwillig zu Eleonoren.)

Ganz gewiß werden Sie schuld daran seyn.

Philander.

Nein, mein Herr, verzeihen Sie mir; neue unvermuthete Umstände nöthigen mich nach Hause zu gehen. Die Frau Gräfinn ist gar nicht im Stande jemanden zu beleidigen; und ich werde niemals sagen, daß sie mir übel begegnet habe. Wenn es Ihnen aber unangenehm ist, mich zu verlieren, so entschließen Sie sich, und kommen Sie alle mit mir nach Rom. Mein Haus ist Ihr Haus, und das Carneval von Rom giebt dem in Mayland gewiß nichts nach. (für sich) Ich habe auf meine Kosten gelernet, daß es allezeit besser ist, Wirth zu seyn, als Gast.

Eleonora. (etwas beschämt für sich)

Ach! ich sehe es nur allzuwohl, wie klug und verständig er ist. Er ist in der That ein großer Mann. Nur Schade, daß er nicht von Geburt ein Edelmann ist.

Octavius. (für sich)

Philanders Anerbiethen gefällt mir. Ich beneh-

benehme meinem Sohne auf diese Art die Gelegenheit dieses unwürdige Weibsbild wieder zu sehen. Ich werde es annehmen. Mit Freunden geht man ganz frey um.

Philander.

Haben Sie nunmehro lange genug nachgedacht? was wollen Sie thun.

Valer.

Ich hänge von dem Willen meines Herrn Vaters ab; doch möchte ich Sie nicht gern so bald verlieren.

Lucinde.

Und ich werde ebenfalls gehorchen müssen.

Eleonora. (auf eine verbindliche Art)

Was mich anlanget, so wird es mir überaus angenehm seyn, mir das Vergnügen zu verlängern, das ich in der Gesellschaft des Herrn Marchese Philanders zu geniessen hoffe.

Philander. (hochachtungsvoll)

Sie erzeigen mir zu viel Ehre, Madam.

Octavius.

Ja, liebster Freund, wir werden kommen. Verschieben Sie Ihre Abreise nur bis

bis Morgen früh, so wollen wir alle zusammen mit Ihnen gehen.

Valer und Lucinde. (beyde voller Freude.)

O vortreflich!

Eleonora.

Ich bin überaus zufrieden.

Ein Bedienter. (kömmt eiligst gelaufen)

Herr Graf Valer, der Friseur Hyacinth ist hier, und wollte gern —

Valer. (voller Wuth)

Er soll zum Teufel gehen: und wenn er jemals wiederkömmt, so stoß ihn die Treppe hinunter.

Der Bediente. (läuft wieder fort)

So gleich, so gleich.

Octavius.

Ich merke es. (zu Philandern) Ist dieses etwa der Freund.

Philander.

Ey! lassen Sie uns nicht mehr an diese verdrießlichen Dinge gedenken.

Octavius.

Ja, diesen Abend soll die Hochzeit seyn; und morgen wollen wir alle voller Zufriedenheit mit Ihnen abreisen.

Valer.

Ja, wir wollen reisen, (tritt vor die Gesellschaft.) zuvor aber wollen wir suchen dem klugen Freunde —

Philander.

Was? sagen Sie nichts mehr. Wollen Sie mir Mitleiden zu erhalten suchen? Dieses ist vergebens; denn ich bin gewiß, daß mir solches Zuschauer nicht versagen werden, die ihrer Natur nach großmüthig und gütig sind. Wollen Sie mir Beyfall zu erhalten suchen? Diesen verdiene ich nicht: wenn ich ihn aber auch verdiente, so muß er freywillig kommen, ohne daß man ihn durch Bitten und Schmeicheleyen zu erzwingen sucht. Wer unsre Zufälle gesehen und gehöret hat, der erwäge sie, und spreche nachgehends, entweder durch Stillschweigen, oder durch einen lauten Beyfall unser unwiederrufliches Urtheil aus.

Ende.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Albergati Capacelli, Francesco,

Der kluge Freund Ein Lustspiel

Augsburg 1771

P.o.it. 20 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10753827-1
VD18 14637227-001